

Niederösterreich im 18. Jahrhundert



Band 1 Land, Politik und Wirtschaft

Hrsg. Tobias E. Hämmerle
Josef Löffler
Elisabeth Rosner
Martin Scheutz

Martin Bauer, Die Landwirtschaft. Zwischen Kontinuität und Innovation. In: Tobias E. Hämmerle, Josef Löffler, Elisabeth Rosner u. Martin Scheutz (Hrsg.), Niederösterreich im 18. Jahrhundert, Bd. 1: Land, Politik und Wirtschaft (St. Pölten 2024) 529–578, doi.org/10.52035/noil.2024.18jh01.18

Tobias E. Hämmerle, Josef Löffler, Elisabeth Rosner, Martin Scheutz (Hrsg.)

Niederösterreich im 18. Jahrhundert

Eine Publikation des NÖ Landesarchivs – NÖ Instituts für Landeskunde
in Zusammenarbeit mit dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung

Band 1

Land, Politik und Wirtschaft

Verlag NÖ Institut für Landeskunde
St. Pölten 2024

Alle Beiträge vorliegender Publikation mit einem entsprechenden Vermerk haben ein externes Begutachtungsverfahren durchlaufen.

Medieninhaber (Verleger und Herausgeber):

NÖ Institut für Landeskunde
3109 St. Pölten, Kulturbezirk 4
Verlagsleitung: Elisabeth Rosner

Land Niederösterreich
Gruppe Kultur, Wissenschaft und Unterricht
Abteilung NÖ Landesarchiv und NÖ Landesbibliothek
NÖ Institut für Landeskunde
www.noel.gv.at/landeskunde

Redaktion: Tobias E. Hämmerle, Josef Löffler, Elisabeth Rosner, Martin Scheutz
Lektorat, Korrektorat und Register: Veronika Helfert
Korrektorat der Anmerkungen: Jacqueline Schindler
Englisches Korrektorat: John Heath
Bildredaktion: Tobias E. Hämmerle
Bildbearbeitung: Wolfgang Kunerth
Layout und Umschlag: Martin Spiegelhofer
Farbkonzept und Sujet: Atelier Renate Stockreiter
Druck: Print Alliance HAV Produktions GmbH

Umschlagabbildung: Renate Stockreiter, basierend auf: Stadt und Burg Dürnstein, Chromolithographie von Josef Konstantin Stadler nach einer Zeichnung von Franz Josef Manskirch (1768–1830), ca. 1798, Niederösterreichische Landesbibliothek, Topographische Sammlung, 1.118

Vorsatzblatt: Johann Baptist HOMANN, Archiducatus Austriae Inferioris In omnes suas Quadrantes Ditiones divisi [...] (Nürnberg, um 1710), Österreichische Nationalbibliothek, Kartensammlung, FKB 272-20, III,14

Nachsatzblatt: *Geometrischer Plan der Straßen in Nieder-Oesterreich*, Alois Groppenberger von Bergensstamm, 1785, Niederösterreichische Landesbibliothek, Kartensammlung, AI 25

© 2024 NÖ Institut für Landeskunde, St. Pölten

ISBN 978-3-903127-43-2 (Gesamtpublikation)

ISBN 978-3-903127-44-9 (Band 1)

ISBN 978-3-903127-45-6 (Band 2)

DOI: doi.org/10.52035/noil.2024.18jho1

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Rundfunk- oder Fernsehsendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten. Ab 2026 wird dieses Werk als Open-Access-Publikation zur Verfügung stehen. Alle Texte inklusive der Grafiken und Tabellen unterliegen der Creative-Commons-Lizenz BY International 4.0 („Namensnennung“), die unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/> einzusehen ist. Jede andere als die durch diese Lizenz gewährte Verwendung bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Verlages. Ausgenommen vom Anwendungsbereich dieser Lizenz sind Abbildungen. Die Inhaber*innen der Rechte sind in der Bildunterschrift genannt und diese Rechte werden auch in der elektronischen Veröffentlichung maßgeblich bleiben.



Die Landwirtschaft Zwischen Kontinuität und Innovation

Abstract: Der ländliche Raum Niederösterreichs war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von einem Bevölkerungswachstum geprägt, das in der zweiten Jahrhunderthälfte in eine Stagnation und Abnahme des Nahrungsmittelspielraums überging. Die Siedlungen wurden hauptsächlich durch Kleinstellen erweitert. Ihre Besitzer, die *Kleinhäusler*, konnten durch die Übernahme neuer Kulturpflanzen wie der Kartoffel die Selbstversorgung ausdehnen. Im Gegensatz zum Alpenvorland und zum unmittelbaren Umland von Wien verharrten die bäuerlichen Betriebe im Osten Niederösterreichs bei der traditionellen Dreifelderwirtschaft. Auf die Nachfrage nach Agrargütern in Wien reagierten hier bäuerliche wie dominikale Betriebe zwar mit einer Ausdehnung der Ackerflächen, der wachsende Bedarf an Getreide und Vieh wurde aber hauptsächlich aus Ungarn gedeckt. Trotz gutsherrschaftlicher Tendenzen blieb die dominikale Eigenwirtschaft im Vergleich zu anderen Regionen Ostmitteleuropas beschränkt.

Agriculture. Between Continuity and Innovation. In the first half of the 18th century, the rural area of Lower Austria was characterized by population growth, which resulted in stagnation and a decrease in the food margin in the second half of the century. The settlements were mainly expanded by smallholdings, and their owners, the *Kleinhäusler*, were able to expand self-sufficiency by adopting new crops such as the potato. In contrast to the Alpine foothills and the immediate hinterland of Vienna, the peasant farms in the eastern part of Lower Austria adhered to the traditional three-field system. Although peasant and demesne farms reacted to the demand for agricultural goods in Vienna by expanding their arable land, the growing need for grain and livestock was mainly met in Hungary. Despite a propensity for *Gutsherrschaft*, the demesne economy remained limited in comparison to other regions of East Central Europe.

Keywords: agricultural innovation, crop rotation, agrarian spatial differentiation, demesne farming, Vienna

Einleitung

*Oesterreich ist das Land, in welchem unter allen k. k. Erblanden die Landwirtschaft, vorzüglich aber der Acker- und Wiesenbau, zur größten Vollkommenheit gebracht ist. Allein dies versteht sich nur von Oberösterreich, denn in Unterösterreich sieht es mit dem Ackerbau noch elend genug aus [...]*¹

Der eingangs zitierte Landeskundler und Geologe Franz Benedikt Hermann (1755–1815) betonte 1782 – wie andere Zeitgenossen auch – die agrarische Rückständigkeit Niederösterreichs gegenüber dem westlichen Nachbarn Oberösterreich. Auch in der Steiermark und in Kärnten sowie in anderen Regionen Mitteleuropas setzten sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Innovationen durch, für die die Agrargeschichte den Begriff „Agrarrevolution“ prägte:² die Verbesserung der Dreifelderwirtschaft durch die Bebauung der Brache mit Futterpflanzen und die daraus resultierende Vermehrung des Viehbestandes und der Übergang zur Sommerstallfütterung.³ Weshalb sich diese Änderungen in weiten Teilen Niederösterreichs nur zögernd etablierten, wird uns im Folgenden beschäftigen.⁴

Die Landwirtschaft erlebte im 18. Jahrhundert europaweit eine Trendwende in Richtung Intensivierung, zunehmender agrarpolitischer Intervention und öffentlicher Diskussion. Das seit der Jahrhundertmitte verstärkte Interesse resultierte aus der wachsenden Bevölkerung, der gewerblich-industriellen Entwicklung, den steigenden Agrarpreisen und hatte nicht zuletzt fiskalische Gründe. Um die Kontributionsfä-

- 1 Franz Benedikt HERMANN, Abriß der physikalischen Beschaffenheit der österreichischen Staaten und des gegenwärtigen Zustandes der Landwirtschaft, Gewerbe, Manufakturen, Fabriken und der Handlung in denselben (Petersburg, Leipzig 1782) 13.
- 2 Zum Begriff der Agrarrevolution und seiner Problematik Frank KONERSMANN, Art. Agrarrevolution. In: EdN 1 (Stuttgart 2005) Sp. 131–136. Ein elaboriertes Konzept bieten Marcel MAZOYER u. Laurence ROUDART, A History of World Agriculture from the Neolithic Age to the Current Crisis (New York 2006) bes. 313–353.
- 3 Alfred HOFFMANN, Vom Lob der oberösterreichischen Landwirtschaft. In: Bauernland Oberösterreich. Entwicklungsgeschichte seiner Land- und Forstwirtschaft. Hrsg. Landwirtschaftskammer für Oberösterreich unter der Leitung von Alfred HOFFMANN (Linz 1974) 17–21; Roman SANDGRUBER, Produktions- und Produktivitätsfortschritte der niederösterreichischen Landwirtschaft im 18. und 19. Jahrhundert. In: Helmuth FEIGL (Hrsg.), Die Auswirkungen der thesesianisch-josephinischen Reformen auf die Landwirtschaft und die ländliche Sozialstruktur Niederösterreichs = StUF 3 (Wien 1982) 95–136, hier 98–107; Roman SANDGRUBER, Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert = Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 15 (Wien 1982) 38–69; Reiner PRASS, Grundzüge der Agrargeschichte, Bd. 2: Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Beginn der Moderne (1650–1880) (Köln, Weimar, Wien 2016) 87–102, 112–125.
- 4 Martin BAUER, Die Agrarwirtschaft. Eine Agrarrevolution in Raten. In: Elisabeth LOINIG, Oliver KÜHSCHMELM, Willibald ROSNER u. Stefan EMINGER (Hrsg.), Niederösterreich im 19. Jahrhundert, Bd. 1: Herrschaft und Wirtschaft. Eine Regionalgeschichte sozialer Macht (St. Pölten 2021) 611–644, online: <https://doi.org/10.52035/noil.2021.19jho1.26>.

higkeit (steuerliche Belastbarkeit) der untertänigen bäuerlichen Betriebe zu erhalten, zielte der Reformabsolutismus (besonders unter Joseph II.) auf die schrittweise Beseitigung der – auch als produktivitätshemmend angesehenen – feudalen Bindungen und der auf Robot (Fronddienst) beruhenden grundherrschaftlichen Betriebe ab. Zur Intensivierung der Landwirtschaft wurde seit der Regierungszeit Maria Theresias eine Vielzahl von Gesetzen und Vorschriften erlassen. Ödflächen sollten beurbar, extensiv genutzte Flächen einer besseren Nutzung zugeführt, die Brachfelder bebaut und eine verbesserte Düngewirtschaft eingeführt werden. Dazu wurden verschiedene (neue) Kulturpflanzen propagiert, von Industrie-, und Futter- bis zu Nahrungspflanzen wie Kartoffel oder Kürbis.⁵ Zur Verbreitung innovativer Methoden ordnete Maria Theresia – nach westeuropäischen Vorbildern – die Gründung von Landwirtschaftsgesellschaften an. Die 1768 ihre Tätigkeit aufnehmende Niederösterreichische Ökonomische Gesellschaft war freilich eine elitäre Vereinigung, deren Breitenwirkung beschränkt blieb. Nichtsdestotrotz leistete sie einen Beitrag zur verstärkten öffentlichen Auseinandersetzung mit Land- und Forstwirtschaft.⁶

Die neue Wertschätzung für die Landwirtschaft und die bäuerliche Bevölkerung unter physiokratischem Einfluss kam im August 1769 zum Ausdruck, als Joseph II. mit dem Pflug eines mährischen Bauern einige Furchen ackerte. Durch mediale Inszenierung fand dieses Ereignis eine entsprechende Verbreitung und Wirkung (siehe Abbildung 1).⁷

- 5 Zur Agrarpolitik des aufgeklärten Absolutismus Helmuth FEIGL, Landwirtschaft und Grundherrschaft unter dem Einfluß des Physiokratismus. In: Erich ZÖLLNER (Hrsg.), Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus = Schriften des Instituts für Österreichkunde 42 (Wien 1983) 84–102; Helmuth FEIGL, Die Auswirkungen der thesianisch-josephinischen Reformgesetzgebung auf die ländliche Sozialstruktur Österreichs. In: Österreich im Europa der Aufklärung. Kontinuität und Zäsur zur Zeit Maria Theresias und Josephs II. Internationales Symposium in Wien 20.–23. Oktober 1980. Hrsg. Österreichische Akademie der Wissenschaften (Wien 1985) 45–66; Helmuth FEIGL, Die niederösterreichische Grundherrschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zu den thesianisch-josephinischen Reformen (St. Pölten 1998) 255–264; Sergij VILFAN, Die Agrarsozialpolitik von Maria Theresia bis Kudlich. In: Dan BERINDEI, Wolfgang GESEMANN, Alfred HOFFMANN, Walter LEITSCH, Albrecht TIMM u. Sergij VILFAN (Hrsg.), Der Bauer Mittel- und Osteuropas im sozioökonomischen Wandel des 18. und 19. Jahrhunderts (Köln 1973) 1–52; SANDGRUBER, Anfänge, 80–86; PRASS, Grundzüge, 79–86.
- 6 ERNST BRUCKMÜLLER, Die Anfänge der Landwirtschaftsgesellschaften und die Wirkungen ihrer Tätigkeit. In: FEIGL, Auswirkungen, 36–92; Hans Peter HYE, Die niederösterreichische ökonomische Gesellschaft (1765–1782). Möglichkeiten und Grenzen einer thesianischen Landwirtschaftsgesellschaft (Diss. Wien 1986); Lothar BRAUNEIS, Die kaiserl. königl. Niederösterreichische Ökonomische Gesellschaft. In: UH 20 (1949) 69–78.
- 7 Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. – Mitregent Kaiserin Maria Theresias, Kaiser und Landesfürst, Katalog der Niederösterreichischen Landesausstellung, Stift Melk 29.3.–2.11.1980. Hrsg. Amt der NÖ Landesregierung, Kulturabteilung (Wien 1980) 352–355; Heinz HAUSHOFER, Das kaiserliche Pflügen. In: Heinz HAUSHOFER u. Willi A. BOELCKE (Hrsg.), Wege und Forschungen der Agrargeschichte (Frankfurt am Main 1967) 171–180; Susan RICHTER, Der Monarch am Pflug. Von der Erweiterung des Herrschaftsverständnisses als erstem Diener zum ersten Landwirt des Staates. In:



Abbildung 1: Kaiser Joseph II. führt am 19. August 1769 einen Pflug in Slavíkovice (östlich von Brünn), links das 1770 errichtete Denkmal der mährischen Stände.

Vorstellung, wie Ihro kaiserl. Majestät JOSEPHUS II. persönlich dem Pflug regiret [...], unbekannter Urheber, Kupferstich, um 1770, Wien Museum, 220109, CCo, online: <https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/5329> (25.4.2023).

Zwar ist bislang eine Vielzahl von Forschungsbeiträgen erschienen, die mehr oder weniger große Teilbereiche der Agrargeschichte beleuchten, umfassende Beiträge zur Agrarwirtschaft Niederösterreichs im 18. Jahrhundert findet man bislang allerdings selten. Hervorzuheben sind die Beiträge von Roman Sandgruber,⁸ Herbert Knittler vor allem zur dominikalen Landwirtschaft,⁹ Thomas Winkelbauer zum Verhältnis von Grundherrschaft und Untertanen¹⁰ und Michael Mitterauer, der sich

Das 18. Jahrhundert. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts 34/1 (2010) 40–64.

8 Siehe die in Anm. 3 zitierten Beiträge.

9 Siehe vor allem Herbert KNITTLER, Nutzen, Renten, Erträge. Struktur und Entwicklung frühneuzeitlicher Feudaleinkommen in Niederösterreich. Mit einem Beitrag von Werner BERTHOLD = Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 19 (Wien, München 1989); Herbert KNITTLER, Agrarraum und Stadtraum. Ländliches und städtisches Wirtschaften im Waldviertel vom 16. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert. In: Herbert KNITTLER (Hrsg.), Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels (Horn, Waidhofen an der Thaya 2006) 77–194.

10 Siehe vor allem Thomas WINKELBAUER, Robot und Steuer. Die Untertanen der Waldviertler Grundherrschaften Gföhl und Altpölla zwischen feudaler Herrschaft und absolutistischem Staat (vom 16. Jahrhundert bis zum Vormärz) = FoLKNÖ 25 (Wien 1986).

unter anderem mit dem Einfluss der agrarischen Wirtschaftsweise auf die Arbeitskräfterekrutierung in bäuerlichen Familienwirtschaften auseinandersetzte.¹¹ Erich Landsteiner kommt das Verdienst zu, die Entwicklung des niederösterreichischen Weinbaus und der Weinbauregionen in der Frühen Neuzeit im europäischen Kontext eingehend untersucht zu haben.¹² Der vorliegende Beitrag wird aus wirtschaftshistorischer Perspektive auf Basis der bisherigen Forschung und weitgehend noch unpublizierter Daten aus Katastralerhebungen einen grundlegenden Überblick über zentrale Bereiche der Landwirtschaft liefern und auch Aspekte ansprechen, denen bislang wenig Beachtung geschenkt wurde.¹³ Zuerst soll versucht werden, auch anhand von statistischen Daten, ein Grundgerüst zu wichtigen Strukturmerkmalen von der Landnutzung über die Grundbesitzverhältnisse und Arbeitsorganisation bis hin zur Viehhaltung zu präsentieren. Dabei sollen durch die Differenzierung in die vier Landesviertel (seit der Verwaltungsreform 1753 auch Kreise genannt) regionale Disparitäten angesprochen werden. Es folgen die Beschreibung und Analyse der in Niederösterreich anzutreffenden Bewirtschaftungs- und Anbausysteme sowie der regionalen Pfade der Agrarintensivierung. Die dominikale Landwirtschaft und die Rolle der Fronarbeit werden in einem eigenen Kapitel behandelt. Im Fazit wird auf die Ursachen der (angeblichen) Rückständigkeit der niederösterreichischen Landwirtschaft zurückzukommen sein.

-
- 11 Siehe vor allem Michael MITTERAUER, Formen ländlicher Familienwirtschaft. Historische Ökotypen und familiäre Arbeitsorganisation im österreichischen Raum. In: Josef EHMER u. Michael MITTERAUER (Hrsg.), Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften (Wien 1986) 185–323; Michael MITTERAUER, Die Auswirkungen der Agrarrevolution auf die ländliche Familienstruktur. In: FEIGL, Auswirkungen, 139–170; Michael MITTERAUER, Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Geschlechterrollen in ländlichen Gesellschaften Mitteleuropas. In: Michael MITTERAUER, Familie und Arbeitsteilung. Historischvergleichende Studien (Wien, Köln, Weimar 1992) 58–148.
 - 12 Siehe vor allem Erich LANDSTEINER, Weinbau und Gesellschaft in Ostmitteleuropa. Materielle Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft im Weinbau, dargestellt am Beispiel Niederösterreichs in der frühen Neuzeit (Diss. Wien 1992); Erich LANDSTEINER, Bäuerliche Meteorologie: Zur Naturwahrnehmung bäuerlicher Weinproduzenten im niederösterreichisch-mährischen Grenzraum an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: Historische Anthropologie 1 (1993) 43–62; Erich LANDSTEINER, Weinbau und bürgerliche Hantierung. Weinbau und Weinhandel in den landesfürstlichen Städten und Märkten Niederösterreichs in der frühen Neuzeit. In: Ferdinand OPLL (Hrsg.), Stadt und Wein = Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 14 (Linz 1996) 17–50; Erich LANDSTEINER u. ERNST LANGTHALER, Ökotypus Weinbau. Tagelöhner- oder „Smallholder“-Gesellschaft? In: Wiener Wege der Sozialgeschichte. Hrsg. Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte (Wien, Köln, Weimar 1997) 183–224; Erich LANDSTEINER, Teilbau und Lohnbau. Zwei Formen der Arbeitsorganisation im Weinbau des Kremser Raumes. In: Willibald ROSNER (Hrsg.), 1000 Jahre Krems – am Fluß der Zeit = StUF 24 (St. Pölten 2001) 186–220; Erich LANDSTEINER, Weinbau und Alkoholproduktion im südöstlichen Mitteleuropa. Eine langfristige Perspektive (16.–19. Jahrhundert). In: ÖGL 48 (2004) 266–284.
 - 13 Siehe dazu auch den Beitrag des Autors zum Agrarhandel im vorliegenden Band.

Bodennutzung, Erträge und Produktivität

Die Agrarstatistik steckte im 18. Jahrhundert noch in den Kinderschuhen.¹⁴ Nach einheitlichen Kriterien erhobene Daten für das gesamte Österreich unter der Enns, die Einblicke in die Grundbesitzverhältnisse und Bodennutzung gewähren, bieten die Operate der Katastralerhebungen: Im Zuge der – in Niederösterreich von 1748 bis 1756 durchgeführten – Theresianischen Steuerrektifikation (oder Theresianischen Fassion)¹⁵ wurde fast der gesamte Grundbesitz in den österreichischen und böhmischen Ländern verzeichnet. Von der Erhebung ausgenommen waren in Niederösterreich die Kameralgüter¹⁶ sowie die im Landtag vertretenen Städte und Märkte. Für Letztere wurden bereits 1745/46 – mit Ausnahme von Wien, jedoch inklusive St. Pölten und Wiener Neustadt – die Gaisruckschen Fassionen erstellt.¹⁷

Die größtenteils 1750/51 angelegten Verzeichnisse der grundherrschaftlichen Grundstücke und Einkünfte (Dominikalfassionen) sowie des untertänigen Grundbesitzes (Rustikalfassionen) basierten – wie das bisherige Steuersystem – auf Bekenntnissen (Fassionen) der Grundherrschaften, die nur mangelhaft überprüft wurden.¹⁸ Grundsätzlich sollte der Wert aller „fruchtbringenden Gründe“ – ohne Angabe des Naturalertrages – geschätzt werden. Flächenangaben sind bei Wäldern, Auen und vor allem bei Weiden nur lückenhaft. Da zudem kein einheitliches Flächenmaß zur Anwendung kam, sondern die regional üblichen Maße angegeben wurden, sind Gesamtflächenangaben zum Teil schwierig zu ermitteln.

Eine einheitliche Aufnahme aller land- und forstwirtschaftlich genutzten Flächen erfolgte 1785 bis 1787 durch den Josephinischen Kataster (bzw. die Josephinische Fassion) auf dem gesamten Gebiet der Habsburgermonarchie (mit Ausnahme Tirols und der Vorlande). Dieser trat 1789 – für kurze Zeit – in Kraft.¹⁹ Der Kataster, in dessen Rahmen jedoch keine Parzellenpläne entstanden, wurde nach den neugeschaffenen Steuer- bzw. Katastralgemeinden angelegt. Die Vermessungsarbeit oblag der lokalen Bevölkerung unter Aufsicht der Ortsobrigkeit, nur große Wälder und unwegsames Gebirgsgelände wurden durch sachverständige Ingenieure vermessen.

14 Roman SANDGRUBER, Österreichische Agrarstatistik 1750–1918 = Wirtschafts- und Sozialstatistik Österreich-Ungarns, Teil 2 (Wien 1978).

15 Bernhard HACKL, Die Theresianische Dominikal- und Rustikalfassion in Niederösterreich 1748–1756. Ein fiskalischer Reformprozeß im Spannungsfeld zwischen Landständen und Zentralstaat = Beiträge zur Neuen Geschichte Österreichs 7 (Frankfurt am Main 1997).

16 Ebd., 116–118.

17 FRANZ BALTZAREK, Beiträge zur Geschichte des vierten Standes in Niederösterreich. Eine vergleichende Stadtgeschichtsuntersuchung mit besonderer Auswirkung der Gaisruckschen Städteordnungen von 1745–1747. In: MÖStA 23 (1971) 64–104; HACKL, Dominikal- und Rustikalfassion, 51–53.

18 Zur Theresianischen Fassion siehe den Beitrag von Josef Löffler im vorliegenden Band.

19 Roman ROZDOLSKI, Die große Steuer- und Agrarreform Josefs II. Ein Kapitel zur österreichischen Wirtschaftsgeschichte (Warszawa 1961). Zum Josephinischen Kataster siehe den Beitrag von Josef Löffler in diesem Band.

Tabelle 1: Kulturflächen laut den Katastralerhebungen 1750/51, 1789 und 1835 in Hektar (ha) und Prozent (%)

	1750/51		1789		1835	
	ha	%	ha	%	ha	%
Äcker	576.834	72	734.455	74	813.274	73
Wiesen	143.454	18	190.193	19	236.557	21
Gärten	15.443	2	24.970	3	20.781	2
Weingärten	61.303	8	45.392	5	45.894	4
Landwirt. Nutzfläche (ohne Weiden)	797.033	100	995.010	100	1.116.507	100
Weiden, Almen	10.803		150.762		151.420	
Wälder	75.326		474.079		630.038	
Kulturfläche	883.162		1.619.851		1.897.965	

Bei der Berechnung der Flächenangaben für 1750/51 wurde angenommen, dass ein Joch (Äcker, Wälder) bzw. ein Tagwerk (Wiesen, Weiden, Gärten) einem niederösterreichischen Joch entspricht. Die Weingartenfläche wurde von Hackl übernommen. Für den Josephinischen und den Franziszeischen Kataster wurde das Datum des Inkrafttretens (1789 bzw. 1835) gewählt.

Quelle: HACKL, Dominikal- und Rustikalfassung, 253 f., 260–262; NÖLA, JosFass Summ/Hilfsb 44, 46 f., 49, Katastral-Hauptsummarien (undat.); NÖLA, FK Operate K 809, Statistisch-topographische Beschreibung der Provinz Niederösterreich (dat. 30. Juni 1837) unpag.; eigene Berechnungen.

Als Flächenmaß wurde das niederösterreichische Joch zugrunde gelegt. In die Ertragsschätzung sollten erneut nur fruchtbringende Gründe, also weder Ödland noch Siedlungs- und Verkehrsflächen einbezogen werden. Die Schätzung des Naturalertrags erfolgte durch lokale Kommissionen, die sich aus herrschaftlichen Beamten und Gemeindevertretern zusammensetzten. Die auf Eigenbekenntnissen beruhenden Erträge lagen – trotz Kontrollmechanismen – in der Regel deutlich unter dem Realwert. Die Erträge der Nebenfrüchte (Buchweizen, Kartoffel, Hirse etc.) wurden entsprechend ihres Geldwerts den jeweiligen Hauptkörnergattungen (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer) zugeschrieben.²⁰ Gärten wurden auf diese Weise mit den ertragreichsten Wiesen, Weiden mit den ertragsärmsten Wiesen sowie Teiche mit

20 Ein Beispiel: Hatte ein Joch Acker einen Ertrag von 12 Metzen Mais à 40 Kreuzer, wählte man die Hauptkörnergattung Gerste, da ihr Preis (45 kr) jenem des Maises am nächsten kam, und jenen Naturalertrag (10 2/3 Metzen), der dem Wert des Maises entsprach. ROZDOLSKI, Steuer- und Agrarreform, 54.

Wiesen und Äckern der unmittelbaren Umgebung *verglichen*, das heißt wertmäßig gleichgestellt. Aufgrund dieser Parifizierungsmethode weist der Josephinische Kataster als Naturalerträge lediglich die Hauptgetreidearten, Heu und Grummet²¹, Wein, hartes und weiches Holz aus. Die Naturalerträge wurden schließlich nach den durchschnittlichen Marktpreisen der Jahre 1774 bis 1782 in Geld veranschlagt.²²

In den folgenden Tabellen werden die Ergebnisse der beiden Fassionen des 18. Jahrhunderts für das Kronland Österreich unter der Enns präsentiert und zum Teil mit dem Franziszeischen Kataster verglichen. Dieser liefert auf Basis von Erhebungen in der Periode 1817–1835 neben einer exakten Vermessung weitgehend verlässliche Angaben zu Kulturarten, Anbauverhältnissen und Erträgen.²³

Tabelle 2: Kulturartenverteilung laut Josephinischem Kataster 1789 nach Kreisen in Hektar und Prozent

	VOMB		VOWW		VUMB		VUWW	
	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%
Äcker	195.149	49	141.954	32	271.722	66	94.581	26
Trieschfelder	7.829	2	2.171	0	1.359	0	19.690	5
Wiesen	53.121	13	74.379	17	22.894	6	39.800	11
Gärten	5.338	1	9.365	2	4.332	1	5.935	2
Hutweiden, Gestrüppe	16.457	4	62.129	14	28.290	7	43.886	12
Weingärten	4.843	1	4.043	1	28.425	7	8.080	2
Wälder	116.713	29	151.124	34	54.213	13	152.029	42
Kulturfläche	399.451	100	445.165	100	411.235	100	364.000	100

Quelle: NÖLA, JosFass Summ/Hilfsb 44, 46 f., 49, Katastral-Hauptsummarien (undat.); eigene Berechnungen.

Aufgrund der mangelnden Flächenerfassung 1750/51 und 1789 sind die Daten der drei Grundbesitzerhebungen am ehesten für die landwirtschaftliche Nutzfläche vergleichbar (siehe Tabelle 1): Demnach gab es seit Mitte des 18. Jahrhunderts eine

21 Grummet ist das Heu aus dem zweiten Schnitt der Wiesen.

22 ROZDOLSKI, Steuer- und Agrarreform, 52–64.

23 Martin BAUER, Die Schätzungsoperate des Franziszeischen Katasters als agrarhistorische Quelle. In: SIMONA BOSCANI LEONI u. Martin STUBER (Hrsg.), Wer das Gras wachsen hört. Wissensgeschichte(n) der pflanzlichen Ressourcen vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert = JGIR 14 (2017) 216–250.

deutliche Vermehrung des Ackerlandes und der Wiesen, wobei die Zunahme nicht so stark ausfiel, wie die Zahlen nahelegen. Der Ackerbau dehnte sich bereits seit der Zeit um 1700 vor allem im Osten auf Kosten des Grünlands, insbesondere der Weiden, aus. In manchen Regionen (Waldviertler Hochland, Wienerwald, alpine Gebiete) wurde das Kulturland durch Rodungen erweitert. Auch Trockenlegungen von Sümpfen und Teichen spielten eine Rolle.²⁴

Die Weingartenfläche erreichte um 1750 einen Höchststand. Während sie in den Intensivzonen (z. B. Raum Wien, Wachau) in der Folge zurückging und in den westlichen und südlichen Randzonen des Weinbaus (z. B. Horner Becken, südliches Wiener Becken) sogar weitgehend verschwand, intensivierte sich der Rebbau in Teilen des Weinviertels (Viertel unter dem Manhartsberg) weiter.²⁵

Die – in den Fassionen des 18. Jahrhunderts nicht vollständig erfasste – Waldfläche nahm etwa ein Drittel der Kulturfläche ein. Während sie im 18. Jahrhundert durch Rodungen reduziert wurde, dehnte sie sich im folgenden Jahrhundert durch Aufgabe von Grenzertragsböden wieder aus.

Im ausgehenden 18. Jahrhundert konzentrierte sich das Ackerland im Viertel unter dem Manhartsberg, aber auch im Viertel ober dem Manhartsberg. Dagegen wiesen die südlichen Landesviertel die höchsten Grünlandanteile auf, was auch auf die ausgedehnten Wiesen im Wiener Becken zurückzuführen war. Aufgrund der alpinen Gebietsanteile gab es im Süden auch die größten Wald- und Weideflächen (siehe Tabelle 2). Insgesamt dürfte sich die Kulturartenverteilung in den westlichen Vierteln weniger stark geändert haben als in den östlichen, wo es mehr Landreserven für die Ausdehnung des Feldbaus und deutliche Verschiebungen im Weinbau gab.

Vergleicht man die Flächenerträge laut Josephinischem Kataster mit dem Franziszeischen Kataster, liegen erstere etwa um ein Drittel niedriger.²⁶ Da die Bewirtschaftung in der Zeitspanne von etwa 40 Jahren in weiten Teilen des Landes keine Intensivierung erfuhr, ist anzunehmen, dass die Erträge im Josephinischen Kataster von den lokalen Schätzkommissionen deutlich unterschätzt wurden. Besonders deutlich wird dies beim Heuertrag von Wiesen und Weiden. Der Produktionsanstieg zwischen 1789 und 1835 war daher bei weitem nicht so spektakulär, wie die

24 KNITTLER, Nutzen, 175. Der Vergleich zwischen Josephinischer Landesaufnahme (1773–1781) und späteren Kartenwerken zeigt die Trockenlegung vieler Teiche.

25 ERICH LANDSTEINER, Weinbau und Gesellschaft, 12–15; MARTIN BAUER, Sonderweg Wachau? Weinbaumonokultur, Produktionsverhältnisse und Gemeindeautonomie im niederösterreichischen Donautal in der frühen Neuzeit. In: Jahrbuch für Regionalgeschichte 26 (2008) 59–84, hier 60–62.

26 Z. B. lässt sich für Götzendorf an der Leitha 1787 ein Getreide-Hektarertrag von 590 kg pro Hektar errechnen, für die Zeit um 1830 von 870 kg, womit die jährliche Getreideernte in der Gemeinde um die Hälfte höher gelegen wäre. NÖLA, JosFass UW 289; MARTIN BAUER, Agrarsysteme in Niederösterreich im frühen 19. Jahrhundert. Eine Analyse auf Basis der Schätzungssoperate des Franziszeischen Katasters (St. Pölten 2014) Anh. Tab. A2, online: <https://www.ruralhistory.at/de/publikation/en/rhwp/RHWP20.pdf> (22.3.2023). Vgl. ROZDOLSKI, Steuer- und Agrarreform, 58–60.

Tabelle 3: Jährlicher Naturalertrag laut Josephinischem Kataster 1789 und Franziszeischem Kataster 1835

	Naturalertrag				Geldwert des Naturalertrags 1789	
	Maß-einheit	1789	1835	Index (1789 = 100)	Gulden	%
Weizen	Metzen	539.164	1.206.928	224		
Roggen		3.448.098	5.225.329	152		
Gerste		510.857	994.172	195		
Hafer		3.527.493	5.299.395	150		
Getreide		8.025.612	12.725.824	159	8.683.743	67
Wein	Eimer	1.374.079	1.977.509	144	2.005.759	15
Heu/ Grummet	Zentner	3.355.788	7.523.504	224	1.435.451	11
Holz	Klafter	704.263	969.169	138	866.865	7
Summe					12.991.818	100

1 niederösterreichischer Metzen = 61,5 Liter; 1 niederösterreichischer Eimer = 56,6 Liter; 1 Wiener Zentner = 56 kg; 1 Klafter, 30zöllig = 2,1 fm.

Quelle: NÖLA, StändBücher II-02/11, Normalien und Informations-Buch für das Catastral-Departement I, pag. 55–57; FK Operate K 809, Statistisch-topographische Beschreibung der Provinz NÖ, unpag.; eigene Berechnungen.

Daten in Tabelle 3 vermuten lassen.²⁷ Der Zuwachs bei Getreide ist in erster Linie auf die Ausweitung der Ackerfläche zurückzuführen. Auffallend ist der Produktionsanstieg bei Weizen und Gerste, wurden doch beide Getreidearten speziell im Umkreis von Wien für den Konsum als Brotgetreide bzw. für die Verarbeitung zu Bier zunehmend nachgefragt.

Nachdem im Josephinischen Kataster keine Angaben zu alternativen Feldfrüchten (neben den vier Hauptgetreidesorten) zulässig waren, kann das Ausmaß ihres Anbaus nur geschätzt werden. Während die Anbaufläche um 1830 etwa zehn Prozent des Ackerlands betrug,²⁸ lag ihr Anteil im späten 18. Jahrhundert – regional variierend – bei schätzungsweise etwa sieben Prozent, jener der Hauptgetreidesorten

²⁷ In vielen Forschungsbeiträgen werden jedoch die Daten des Josephinischen Katasters unkritisch übernommen. Stellvertretend sei hier erwähnt John KOMLOS, Die Habsburgermonarchie als Zollunion. Die Wirtschaftsentwicklung Österreich-Ungarns im 19. Jahrhundert (Wien 1983) 40–45.

²⁸ BAUER, Agrarwirtschaft, 616–618.

Roggen, Weizen, Hafer und Gerste – wie um 1830 – bei etwa 63 Prozent. Die Brache, die um 1830 etwa 27 Prozent der Anbaufläche ausmachte, nahm um 1789 wohl mindestens 30 Prozent ein. Damit wäre die „Vergetreidung“ in Niederösterreich verhältnismäßig stark ausgeprägt gewesen.²⁹

Zu den Alternativfrüchten gehörten die Getreidesorten Hirse und Mais, Kraut, Kartoffeln, Speise- und Futterrüben, Hülsenfrüchte wie Erbsen und Linsen, Futterleguminosen wie Wicken, Rotklee und Luzerne, Buchweizen sowie Faser- bzw. Ölpflanzen wie Flachs, Hanf und Mohn. Bei den Gewerbepflanzen kam besonders dem Flachs große Bedeutung zu. Vor allem im nordwestlichen Waldviertel (Viertel ober dem Manhartsberg) stand ein ausgedehnter Flachsbau mit dem stark präsenten Leinenwebergewerbe in Verbindung. Die meisten Inhaber vollbäuerlicher Wirtschaften dürften hier Zunftmitglieder gewesen sein.³⁰

Manche Kulturpflanzen fassten erst im 18. Jahrhundert in Niederösterreich Fuß, wie Rotklee und Futterrüben und die aus Mittel- und Südamerika nach Europa gelangten Kartoffel und Mais. Besonders folgenreich war die Einführung der Kartoffel seit der Jahrhundertmitte, da diese den Nahrungsspielraum wesentlich erweiterte.³¹ Diese Feldfrüchte konnten nur zum Teil in das althergebrachte Fruchtfolgesystem integriert werden. Erbsen, Linsen und Buchweizen wurden etwa als Sommerfrüchte angebaut, Kartoffeln und Futterpflanzen zum Teil auf den Brachfeldern. Meist wurden die anspruchsvollen Gemüsepflanzen, Hackfrüchte, Futter- und Faserpflanzen auf separierten, gut bearbeiteten und gedüngten Ackerflächen in Hofnähe oder in den sogenannten Krautgärten kultiviert, getrennt von den – dem Flurzwang unterworfenen – Feldern.³²

Der Hektarertrag bei Getreide (inkl. Hülsenfrüchte) lag in Niederösterreich um 1830 bei 15,7 hl/ha oder etwa 950 kg/ha. Damit konnte man das Saatkorn zumindest vervierfachen. Die naturräumlich bevorzugten Regionen im Osten wiesen die höchsten Erträge auf, nämlich das Viertel unter dem Manhartsberg mit 18,1 und das Viertel unter dem Wienerwald mit 16,2 hl/ha. Es folgte das Viertel ober dem

29 SANDGRUBER, Agrarstatistik, 40 schätzt das Anbauverhältnis auf dem Gebiet des heutigen Österreich im ausgehenden 18. Jahrhunderts folgendermaßen ein: Getreide 50–55 %, Hackfrüchte/Futterpflanzen 10–15 %, Industriepflanzen 5 %, Brache 30 %.

30 LUTZ K. BERKNER, *Family, Social Structure and Rural Industry. A Comparative Study of the Waldviertel and the Pays de Caux in the Eighteenth Century* (Diss. Cambridge [Massachusetts] 1989) 162 f., 196–200; Friedel MOLL, Weberinnung und Weberbruderschaft Friedersbach. In: *Das Waldviertel* 59/1 (2010) 30–48; Rupert HAUER, Zur älteren Geschichte der Weberei im Waldviertel. In: *Das Waldviertel* 1 (1952) 11–16.

31 Ignaz HÜBEL, Die Einführung der Kartoffelkultur in Niederösterreich. In: *UH* 5 (1932) 69–78.

32 SANDGRUBER, Produktivitätsfortschritte, 102–107, 111–121; SANDGRUBER, Anfänge, 41–67; SANDGRUBER, Agrarstatistik, 42–48; KNITTLER, Agrarraum, 167–173; Karl HELLEINER, Peunten und Sonderkulturen in Nieder- und Oberösterreich. In: *Wirtschaftliche und soziale Strukturen im säkularen Wandel, Festschrift für Wilhelm Abel zum 70. Geburtstag*, Bd. 1: Agrarische Wirtschaft und Gesellschaft in vorindustrieller Zeit (Hannover 1974) 131–142.

Wienerwald mit seinem hohen gebirgigen Anteil mit 14,8 und schließlich das überwiegend aus einer Hochfläche bestehende Viertel ober dem Manhartsberg mit 12,9 hl/ha.³³ Die Flächenerträge in den Gemeinden bewegten sich etwa zwischen 600 und 1.500 Kilogramm pro Hektar.³⁴ Spitzenwerte erreichte man etwa im Umland von Wien, dessen Agrarproduzenten und -händler den Dünger aus der städtischen Kuh- und Pferdehaltung kauften und ihn – etwa im Rahmen der Marktfahrt als Rückladung – in die Vororte transportieren.³⁵ Es ist anzunehmen, dass sich die Flächenerträge im Laufe des 18. Jahrhunderts nicht wesentlich erhöhten. Zwar ist im Alpenvorland wie auch im Umkreis der Hauptstadt eine Intensivierung des Ackerbaus festzustellen, doch könnte dagegen im Viertel unter dem Manhartsberg die Ausbreitung des Weinbaus zu einer Beeinträchtigung des Ackerbaus geführt haben.

Im Vergleich zu den übrigen habsburgischen Ländern waren die niederösterreichischen Getreideerträge im frühen 19. Jahrhundert überdurchschnittlich und vergleichbar mit jenen in Oberösterreich, Mähren und Böhmen.³⁶ Aufgrund naturräumlicher Begünstigung dürften die Flächenerträge auch im europäischen Vergleich relativ hoch gelegen sein. Betrug in Niederösterreich bei Weizen und Roggen 16 bzw. 14 hl/ha,³⁷ lagen sie in Nordfrankreich bei 14 bzw. zwölf, in England in Bezug auf Weizen bei etwa 20 hl/ha. In Nordwesteuropa hatte die Einbindung von Leguminosen und Hackfrüchten in die Fruchtfolge bereits längere Tradition, wodurch höhere Erträge erreicht wurden.³⁸

Getreide nahm als bedeutendste Feldfrucht auch bezüglich des Produktionswerts eine herausragende Stellung ein. Doch die Rebflächen, die zwar nur knapp drei Prozent der Kulturläche ausmachten, erbrachten 15 Prozent des gesamten in Geld bewerteten Naturalertrags. Damit lag die Flächenproduktivität des Weinbaus fast viermal so hoch wie beim Ackerbau. Die extensiv genutzten Weiden und Wälder hatten dagegen die geringste Produktivität (siehe Tabelle 4).

33 NÖLA, NÖ Reg Hs 85/02/06–10: Übersichten des nach den Resultaten der Katastralschätzung entfallenden jährlichen Naturalertrages in jedem einzelnen Produkte im Ganzen und im Durchschnitt eines NÖ Joches, 28.2.1846.

34 BAUER, Agrarsysteme, Anh. Tab. A2.

35 FRANZ VON HEINTL, Abhandlung über die im Jahre 1824 von der k.k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Wien ausgesetzte, die Mittel zur Futtervermehrung in Unter-Österreich bezielende Preisfrage. In: Verhandlungen der kaiserlich-königlichen Landwirtschafts-Gesellschaft in Wien, Bd. 4 (Wien 1826) 37–64, hier 53 f.

36 SANDGRUBER, Agrarstatistik, 177–179.

37 Berechnet aufgrund der Daten in NÖLA, NÖ Reg Hs 85/02/10 und SANDGRUBER, Agrarstatistik, 150 f.

38 Jan Luiten VAN ZANDEN, The Development of Agricultural Productivity in Europe, 1500–1800. In: Bas J. P. VAN BAVEL u. Erik THOEN (Hrsg.), Land Productivity and Agro-Systems in the North-Sea-Area (Middle Ages–20th Century). Elements of Comparison (Turnhout 1999) 357–375, hier 358–360; Michael KOPSIDIS, Art. Ernte: 2. Ernteerträge. In: EdN 3 (Stuttgart, Weimar 2006) Sp. 490–495.

Tabelle 4: Durchschnittlicher Geldwert des Naturalertrags nach Kulturarten und Kreisen laut Josephinischem Kataster (1789) in Gulden pro Hektar

	VOMB	VOWW	VUMB	VUWW	NÖ
Äcker	9,5	12,6	13,0	14,0	12,1
Trieschfelder	4,2	5,8	2,7	7,1	6,1
Wiesen	4,0	4,7	10,0	6,3	5,5
Gärten	6,0	8,3	10,2	13,4	9,4
Weingärten	45,3	40,4	40,3	59,0	44,2
Hutweiden und Gestrüppe	0,9	0,7	1,6	0,9	0,9
Waldungen	2,0	1,0	2,5	2,3	1,8
Kulturfläche	6,5	5,8	12,5	7,3	8,0

Quelle: NÖLA, JosFass Summ/Hilfsb 44, 46 f., 49, Katastral-Hauptsummarien; eigene Berechnungen.

Der Vergleich zwischen den Landesvierteln offenbart die günstigen Produktionsverhältnisse im Osten. Besonders hoch ist die Flächenproduktivität im Viertel unter dem Wienerwald, wo Wien und sein Umland durch hohe Erträge und ein relativ hohes Preisniveau ins Gewicht fallen. Das Viertel ober dem Manhartsberg bildet den Gegenpol. Betrachtet man die gesamte Kulturfläche, dann weist das Viertel unter dem Manhartsberg die höchste Flächenproduktivität auf, da sich hier die intensiveren Kulturen Ackerbau und Weinbau konzentrierten, während im Viertel ober und unter dem Wienerwald die alpinen Anteile den Wert drücken.

Dominikal- und Rustikalland, Bestiftung

Die Verteilung des Dominikal- und Rustikallandes bietet einen ersten Anhaltspunkt für die Grundbesitzverhältnisse (siehe Tabelle 5). Dominikale Gründe waren im Eigentum der Grundherrschaften, wurden aber von diesen nicht unbedingt in Eigenregie bewirtschaftet, sondern konnten auch verpachtet werden. Über das Rustikalland übten Untertanen oder andere Personen und Institutionen ein Besitzrecht aus, wofür sie an die Grundherren Abgaben und Dienste leisteten. Insgesamt machte das Dominikalland nach dem Josephinischen Kataster 27 Prozent der Kulturfläche aus, zwei Drittel davon entfiel auf Wald. Während bei extensiv genutzten Flächen wie Wäldern, aber auch Weiden und Wiesen der Dominikalanteil besonders hoch lag, betrug er bei den intensiv bewirtschafteten Weingärten wenige Prozentpunkte.

Jedoch umfassen die Dominikalgründe nicht den gesamten herrschaftlichen Besitz, da zum Beispiel viele Klöster und weltliche Herrschaften über Überländweingärten in Weinbaugebieten verfügten.³⁹

Tabelle 5: Rustikal- und Dominikalland nach Kulturarten laut Josephinischem Kataster (1789)

	rustikal	domi- nikal	Summe	rustikal	domi- nikal	rustikal	domi- nikal
	ha	ha	ha	Anteil an Kulturarten in %		Anteil an Kulturfläche in %	
Äcker	638.839	66.276	705.115	91	9	53	15
Trieschfel- der	30.005	931	30.936	97	3	3	0
Wiesen	160.042	30.349	190.391	84	16	13	7
Gärten	22.164	2.763	24.927	89	11	2	1
Weingärten	43.271	1.959	45.231	96	4	4	0
Hutweiden, Gestrüppe	114.762	38.765	153.527	75	25	10	9
Wälder	190.084	304.582	494.665	38	62	16	68
Kultur- fläche	1.199.166	445.625	1.644.792	73	27	100	100

Quelle: NÖLA, JosFass Summ/Hilfsb 50–53, Summarium der sämtlichen Gründe und der davon fatirten Produkte in Nieder Oesterreich; eigene Berechnungen.

Beim Rustikalland unterschied man zwischen Haus- und Überländgründen: Während Hausgründe an ein untertäniges Haus gebunden waren, konnten Überländgründe frei veräußert, geteilt und vererbt werden. Gemäß Theresianischer Fassion waren Äcker, Wiesen und Gärten größtenteils Hausgründe, Weingärten dagegen Überländparzellen (siehe Tabelle 6). Auch neu erschlossenes Ackerland wurde oft in Form von Überländgründen ausgegeben.⁴⁰ Zudem dominierten solche Grundstücke im Umkreis großer Städte. Daher gab die Ausstattung mit Hausgründen (Bestif-

39 So werden im Tal Wachau lediglich die Gründe der Starhembergischen Herrschaften Dürnstein und Schönbüchel sowie der kirchlichen Bruderschaften als dominikal eingestuft, jedoch nicht die Weingärten der vielen auswärtigen Herrschaften. NÖLA, JosFass OM 472 (Weißkirchen), OM 475 (Joching), OM 476 (Wösendorf/St. Michael); vgl. NÖLA, Theresianische Fassion Nr.1355, 1191, 1674, 1687, 1691; Martin BAUER, Die Besitzverhältnisse im Tal Wachau in der frühen Neuzeit (1500–1820). In: ÖGL 48 (2004) 285–307, bes. 287 f.

40 FEIGL, Grundherrschaft, 31.

tung) in urbanen und Weinbauregionen nur eingeschränkt Auskunft über die Betriebsgröße. In intensiven Weinbaugebieten wie der Wachau oder vor den westlichen Toren Wiens waren abgesehen von den Dominikal- und Gemeindegründen fast ausschließlich unbestiftete Häuser und Überländgründe vorzufinden.⁴¹

Tabelle 6: Rustikalland (Haus- und Überländgründe) nach Kulturarten 1754

	Hausgründe		Überländgründe		Rustikalgründe
	Joch	%	Joch	%	Joch
Äcker	678.602	74	241.364	26	919.966
Wiesen	153.165	76	49.496	24	202.661
Gärten	21.658	87	3.162	13	24.820
Weingärten	15.770	17	78.831	83	94.601
Wälder	51.963	58	38.359	42	90.322
Auen	2.167	43	2.921	57	5.088
Gesamt	923.325	69	414.133	31	1.337.458

Bei der Berechnung der Flächenangaben wurde angenommen, dass ein Joch (Äcker, Wälder) bzw. ein Tagwerk (Wiesen, Gärten) einem niederösterreichischen Joch entspricht. Die Weingartenfläche wurde von Hackl übernommen.

Quelle: HACKL, Dominikal- und Rustikalfasson, 277, Tab. 107 u. 108; eigene Berechnungen.

Das Ausmaß der Hausgründe bestimmte die Einstufung als Bestiftungskategorie (z.B. Voll-, Halb-, Viertellehner), diese wiederum das Ausmaß der feudalen Belastung. Außerdem bestand ein Zusammenhang zwischen der „gesetzlichen Eigenschaft“ der Grundstücke und der Praxis der intergenerationalen Besitzweitergabe. Während in jenen Gebieten, wo Hausgründe vorherrschten, das Anerbenrecht galt, nahm mit zunehmendem Weinbau der Anteil bestifteter Untertanenhäuser und überhaupt die Ausstattung der Lehen mit Hausgründen ab und der Anteil der Parzellen, die individuell vererbt bzw. unter mehreren Erbberechtigten aufgeteilt werden konnten, zu.⁴²

41 BAUER, Besitzverhältnisse; Martin BAUER, Geschichte der Marktgemeinde Leiben (Leiben 2012) 424–428; Friedrich SEIDL, Siedlungs- und wirtschaftsgeographische Analyse zum Begriff der „Weinbausiedlung“ in seiner historischen Komponente, dargestellt am Beispiel der Marktgemeinde Haugsdorf (Dipl. Wien 1984) 79–91.

42 LANDSTEINER u. LANGTHALER, Ökosystem, 189 f., 199–203; Erich LANDSTEINER, Household, Family, and Economy Among Wine-Growing Peasants: The Case of Lower Austria in the First Half of the Nineteenth Century. In: The History of the Family 4/2 (1999) 113–135, hier 117 f. Zu Ver-

Da die Betriebsgrößenstruktur der niederösterreichischen Agrarbetriebe erst in den landwirtschaftlichen Betriebszählungen (seit 1902) ermittelt wurde, können hier anhand der Bestiftungskategorien nur Annäherungswerte geboten werden. Die Daten der Tabellen 7 und 8 stammen aus Auswertungen der Schätzungsoperare des Franziszeischen Katasters aus den 1820er Jahren. Es stellt sich bei der Kategorisierung zwar die Frage, wie der Begriff „freie bürgerliche Wirtschaften“ konkret definiert wurde, doch scheinen die Daten im Allgemeinen verlässlicher als andere zeitgenössische Schätzungen.

Tabelle 7: Prozentuelle Verteilung der untertänigen, bürgerlichen und Dominikalwirtschaften nach Kreisen (um 1830)

	Dominikalwirtschaften	Lehner					Hauer	Hofstätter	Kleinhäusler	Hüttler	Freie bürgerliche Wirtschaften	Gesamt
		Ganz- bis Doppel-	Dreiviertel- (inkl. 7/8 u. 2/3)	Halb- (inkl. 5/8)	Viertel- (inkl. 1/3 u. 3/8)	Achtel- (inkl. 1/16)						
VUWW	0,8	4,2	3,2	17,3	15,0	4,2	5,7	2,4	35,9	1,6	9,7	100
VOWW	0,6	9,9	8,6	19,8	19,2	4,2	0,9	1,8	33,0	0,3	1,8	100
VUMB	0,5	7,3	1,6	22,2	13,1	2,6	3,4	5,1	38,0	5,2	1,0	100
VOMB	0,5	19,7	4,2	16,2	11,1	0,7	5,1	2,7	30,4	3,5	6,0	100
NÖ	0,6	10,4	4,2	19,2	14,4	2,8	3,7	3,2	34,5	2,9	4,1	100
Gesamtzahl	814	14.489	5.843	26.648	20.053	3.884	5.114	4.423	47.922	4.072	5.708	138.970

Seltene Bestiftungskategorien (z. B. 7/8- oder 2/3-Lehen) wurden den geläufigeren Kategorien zugeordnet.

Quelle: NÖLA, FK Operate K 809, Statistisch-topographische Beschreibung der Provinz NÖ, unpag.; eigene Berechnungen.

erbnungspraxis, Besitznachfolge und Vermögenstransfer siehe den Beitrag von Margareth Lanzinger und Matthias Donabau in Band 2.

Tabelle 8: Ausmaß der Hausgründe nach Bestiftungskategorien in Joch (um 1830)

	Ganzlehner	Halblehner	Viertelnehmer	Achtellehner	Hauer	Hofstätter	Kleinhäusler	Hüttler	Freie bürgerliche Wirtschaften
VUWW	43	19	10	5	3	3	1	9	4
VOWW	50	24	12	5	3	3	2	6	35
VUMB	26	14	6	3	7	2	1	1	20
VOMB	35	20	11	5	8	10	3	14	17
NÖ	39	19	10	5	5	5	2	8	19

Quelle: NÖLA, FK Operate K 809, Statistisch-topographische Beschreibung der Provinz NÖ, unpag.

Demnach gab es landesweit 138.970 wirtschaftliche Einheiten, davon waren 132.448 untertänig. Fasst man alle untertänigen Bestiftungskategorien mit Ausnahme der Kleinhäusler zusammen, ergeben sich 84.526 bäuerliche Betriebe, wobei Hofstätter nur im Viertel ober dem Manhartsberg über ausgedehnte Hausgründe verfügten,⁴³ in den anderen Vierteln aber kleinbetrieblichen Charakter hatten. Auch Hauer, Hüttler und Achtellehner zählten überwiegend zu den kleinbäuerlichen Betrieben. Fasst man die größeren Lehen (Halb- und Ganzlehen) zusammen, dann kommt man auf 46.980 (mutmaßlich) vollbäuerliche Betriebe, das sind 56 Prozent der bäuerlichen Betriebe. Es zeigt sich, dass in den westlichen Vierteln Niederösterreichs, vor allem im Waldviertel,⁴⁴ die größeren Bestiftungskategorien stärker vertreten waren als in den vom Weinbau und Gewerbe geprägten Regionen.

Die Lehen im Viertel ober dem Wienerwald waren am umfangreichsten bestiftet. Auch der hohe Wert der Ganzlehner im Viertel unter dem Wienerwald weist auf die großen Höfe im alpinen Raum hin, zu denen zum Teil Hunderte von Joch gehörten. Demgegenüber verfügten die Lehen im Weinviertel über die geringste Ausstattung mit Hausgründen. Die Kleinhäusler hatten zwar keine Hausgründe, konnten jedoch zum Teil durch den Erwerb von Überländgründen beachtlichen Grundbesitz anhäufen, weshalb diese Gruppe nur bedingt mit Kleinbesitzer*innen gleichzusetzen ist.⁴⁵

43 BAUER, Geschichte, 425–428.

44 BERKNER, Family, 19–23.

45 LANDSTEINER U. LANGTHALER, Ökosystem, 190–196.

Ein wesentliches Kriterium für die Differenzierung landwirtschaftlicher Betriebe war der Besitz von Zugtieren mit dem dazugehörigen Pflug- und Transportgerät (Wagen). Die Voraussetzung dafür waren ein größerer Landbesitz und ein entsprechendes Einkommen. Nur wer über ein Pfluggespann verfügte, galt als Bauer und genoss einen gehobenen sozialen Status in der ländlichen Gesellschaft. Kleinbesitzer wie die Kleinhäusler mussten ihre Gründe mit Haue und Spaten bearbeiten, konnten aber Gespannarbeiten wie Pflügen oder Mistführen von Bauern gegen Arbeit oder Geld durchführen lassen.⁴⁶

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden einerseits ödligende Bauernstellen nachbesetzt, andererseits initiierten Grundherrschaften Neukolonisationen, deren Anfänge zum Teil ins 16. und 17. Jahrhundert zurückgingen. Ziel war die ökonomische Erschließung von dünn besiedelten Waldgebieten (z. B. durch Glashütten oder Holzschwemmen) und die Vermehrung feudaler Einkünfte. Im Wienerwald wurden seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert Holzhacker und Schwemmknächte angesiedelt. Die anfangs primitiven Behausungen, „Duckhütten“ mit dem Recht auf Viehhaltung und der Weidenutzung auf dominikalen Gründen, entwickelten sich zum Teil zu bestifteten Gütern.⁴⁷ Im Waldviertler Hochland, im Rosenauer Wald, Freiwald, Gföhlerwald, im Raum Heidenreichstein und Litschau, wurden durch Rodungen überwiegend Kleinstellen („Waldhütten“) geschaffen, die ihre Bestiftung (oder auch die Ausstattung mit Überländgründen) durch Neurodungen oft beträchtlich erweitern konnten. Die hier entstandenen Einzelhofsiedlungen hoben sich deutlich von den älteren Dorfsiedlungen ab.⁴⁸

Die Möglichkeiten der Gründung einer bäuerlichen Stelle war nach dieser letzten Kolonisationsphase sehr beschränkt, zumal die frühneuzeitliche Kolonisationstätigkeit ohnehin überwiegend auf Grenzertragsböden stattfand. Im Vergleich zu den bestifteten Wirtschaften ist die Zahl der Kleinhausstellen im 18. Jahrhundert förmlich explodiert. In der zweiten Jahrhunderthälfte nahmen sie trotz sinkender Bevölkerungsdynamik deutlich zu, was durch die Theresianische Steuerreform und die Rekrutierungspraxis begünstigt wurde.⁴⁹ Die Kleinhäuser machten um 1830 landesweit über ein Drittel der untertänigen Häuser aus, wobei das Viertel unter

46 Erich LANDSTEINER, Landwirtschaft und Agrargesellschaft. In: Markus CERMANN, Franz X. EDER, Peter EIGNER, Andrea KOMLOSY u. Erich LANDSTEINER (Hrsg.), Wirtschaft und Gesellschaft. Europa 1000–2000 = VGS Studientexte 2 (Innsbruck, Wien, Bozen 2011) 178–210, hier 182; Stefan René BUZANICH, Die Lebenswelt der dörflichen Untertanen der Herrschaft Litschau in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts = Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 60 (Horn 2020) 71–74, 83.

47 Anton SCHACHINGER, Der Wienerwald. Eine landeskundliche Darstellung (Wien 1934) 292–307.

48 BERKNER, Family, 174–177; KNITTLER, Agrarraum, 77–81; WINKELBAUER, Robot, 16–19.

49 Michael MITTERAUER, Lebensformen und Lebensverhältnisse ländlicher Unterschichten. In: Herbert MATIS (Hrsg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981) 315–338, hier 323–327; LANDSTEINER, Household, 119 f.

dem Manhartsberg, daneben aber jenes unter dem Wienerwald hervorsteht. Kleinstellen entstanden in den Holzfällersiedlungen, durch das textile Verlagswesen und konnten freilich auch von Gewerbetreibenden und Lohnarbeitenden bewohnt werden. Hauptverantwortlich für ihre starke Zunahme war aber vor allem die von der unterbäuerlichen Schicht getragene Ausdehnung der Rebfläche im Viertel unter dem Manhartsberg.⁵⁰ Hatte etwa die Ortschaft Prottes 1551 noch die Struktur einer Ackerbaugemeinde, als von den 35 Häusern 13 Ganz-, 20 Halb- und zwei Hofstätten waren, befanden sich 1751 unter den nunmehr 78 Häusern 17 Ganz-, 20 Halb-, elf Viertellehner und 30 Kleinhäusler. Bis 1851/52 blieb die Zahl der bestifteten Lehen mit 48 (16 Ganz-, 25 Halb-, sieben Viertellehner) unverändert und nahm die Zahl der Kleinhäuser auf 75 zu. Die tendenzielle Vergrößerung der Bestiftungen ist vermutlich auf das schrittweise Umbrechen der Gemeindeweide zurückzuführen. Hier wurden auch die Weingärten angelegt.⁵¹

Bäuerliche und unterbäuerliche Bevölkerung, Arbeitsorganisation

Niederösterreich war im 18. Jahrhundert noch stark ländlich geprägt, aber aufgrund der gewerblich-industriellen Impulse und des Bevölkerungswachstums Wiens lag der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung in den 1760er Jahren nur mehr bei schätzungsweise 70 Prozent.⁵² Um 1800 lebte fast ein Viertel der Gesamtbevölkerung in Wien. Um 1830 waren 50 Prozent der rund 265.000 Haushalte mit Land- und Forstwirtschaft beschäftigt, weitere sieben Prozent betrieben sowohl Landwirtschaft als auch ein Gewerbe. Die Agrarbevölkerung dürfte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stark zugenommen haben und umfasste in der Mitte des 18. Jahrhunderts etwa 700.000 Personen. In der zweiten Jahrhunderthälfte stagnierte die Zahl, was in abnehmenden Geburtenüberschüssen seinen Ausdruck findet. Selbst wenn man die Gesamtbevölkerung Niederösterreichs heranzieht, ist in dieser Zeit – trotz des Wachstums Wiens und der Frühindustrialisierung – nur von einem geringen Wachstum auszugehen. Für Nachbarregionen wie Oberösterreich und Westungarn sowie weite Teile Europas wird ein wesentlich stärkerer Bevölkerungsanstieg

50 SEIDL, Analyse, 99–108; BAUER, Weinbau, 116–120, Abb. 5a–d.

51 ERWIN EMINGER, Der Protteser Weinbau in Geschichte und Gegenwart 1342–1992 (Prottes 1992) 15–18, 91–99; ERWIN EMINGER, Zur Geschichte des Weinbaus von Matzen, Raggendorf und Kleinharras (Prottes o. J.) 45 f., 92–101.

52 HENRYK GROSSMANN, Die Anfänge und geschichtliche Entwicklung der amtlichen Statistik in Österreich. In: Statistische Monatschrift NF 21 (1916) 331–423, hier 378 f., 402 f. (siehe Anteil der „Untertanen“ an Bevölkerung); GUSTAV OTRUBA, Neue Forschungen zur Geschichte von Wirtschaft und Gesellschaft in Niederösterreich unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II. In: UH 51 (1980) 272–291, hier 287 f., 290.

angenommen.⁵³ Erst nach den Napoleonischen Kriegen setzte wieder ein Wachstum der agrarischen Bevölkerung ein, das sich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts fortsetzte.⁵⁴

Die unterbäuerliche Schicht nahm im 18. Jahrhundert beträchtlich zu und machte einen erheblichen Teil der Agrarbevölkerung aus. Sie umfasste Kleinbauern ohne genügend Land für eine ausschließlich agrarische Subsistenz, Hausbesitzer*innen ohne oder wenig Landausstattung (Kleinhäusler) und Personen, die in Subhaushalten wohnten (Inwohner). Die landarmen Familienwirtschaften unterschieden sich von den vollbäuerlichen durch wesentlich geringere Haushaltsgrößen. Dagegen beschäftigten große Höfe aufgrund des hohen Arbeitskräftebedarfs Gesinde, um die über das ganze Jahr anfallenden Arbeiten zu bewältigen; zu den saisonalen Arbeitsspitzen griffen sie zusätzlich auf Tagelöhner*innen zurück. Während man in Viehzuchtregionen, die aufgrund der ganzjährigen Betreuung des Viehs einen regelmäßigen Arbeitskräftebedarf aufwiesen, hauptsächlich Gesinde aufnahm, wurden in Ackerbauregionen aufgrund des jahreszeitlich stärker schwankenden Arbeitskräftebedarfs (mit Arbeitsspitzen zur Getreideernte und beim Dreschen) verstärkt Tagelöhner*innen angestellt.⁵⁵ Doch auch in überwiegend ackerbaulich geprägten Regionen konnten Knechte und Mägde einen Großteil der außerfamiliären Arbeitskräfte bilden: Mit dem Übergang zur verbesserten Dreifelderwirtschaft und zur ganzjährigen Stallfütterung eines vergrößerten Viehstands erhöhte sich in den größeren Betrieben des Alpenvorlands im ausgehenden 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Bedarf an Dienstbot*innen und mithelfenden Familienangehörigen.⁵⁶ In der Gemeinde Radhof bei Haag zählten 1825 40 Prozent der Bevölkerung zum Gesinde.⁵⁷ Hier im westlichen Alpenvorland und in den Voralpen war aufgrund der großen Bedeutung mittel- und großbäuerlicher Höfe die Beschäftigung von Dienstbot*innen besonders ausgeprägt.⁵⁸ Im Waldviertler Hochland dagegen dürfte die Bewirtschaftung mit familieneigenen Arbeitskräften wesentlich ausgeprägter gewesen sein: So wurden

53 Kurt KLEIN, Die Bevölkerung Österreichs vom Beginn des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. In: Heimold HELCZMANOVSKI (Hrsg.), Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs (Wien 1973) 47–112, hier 64–69, 105; Ilja MIECK, Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1650 bis 1850. In: Ilja MIECK (Hrsg.), Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts = Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 4 (Stuttgart 1993) 1–234, hier 44–52, 54. Siehe dazu den Beitrag von Andreas Weigl in Band 2.

54 BAUER, Agrarwirtschaft, 628.

55 MITTERAUER, Formen, 190–221.

56 MITTERAUER, Auswirkungen.

57 Elisabeth LEICHTFRIED, Niederösterreichische Höfe im frühen 19. Jahrhundert. Analyse der sozio-ökonomischen Strukturen von landwirtschaftlichen Betriebseinheiten in der Katastralgemeinde Radhof in den 1820er Jahren (Dipl. Wien 2013) 29.

58 Vgl. die Tabelle mit Angabe des Anteils des Gesindes und der Inwohner an der Gesamtbevölkerung in ausgewählten österreichischen Gemeinden in MITTERAUER, Formen, 194–197.

in Schandachen bei Litschau, wo vollbäuerliche Betriebe – oft in Verbindung mit einem Leinwebergewerbe – vorherrschten, 1763 nur vier Prozent der Bevölkerung als Knechte oder Mägde ausgewiesen, knapp neun Prozent als Inwohner. 1798 betrugen die Anteile sieben bzw. 26 Prozent.⁵⁹ Die Zunahme der Inwohnerhaushalte dürfte auf die Zunahme des verlegten Heimgewerbes zurückzuführen sein.

Die Kleinhäusler- und Inwohnerhaushalte bildeten ein Reservoir an Tagelöhner*innen. In den Streusiedlungsgebieten des westlichen Alpenvorlands und der Buckligen Welt gehörte zu vielen größeren Höfen ein Nebengebäude zur Beherbergung von Inwohnern, durch die der Bedarf an zusätzlichen Arbeitskräften gedeckt wurde.⁶⁰ Durch die zunehmende gewerblich-industrielle Durchdringung des Wiener Umlands und des Wiener Beckens dürfte sich eine breite Schicht von Tagelöhner*innen gebildet haben, die sowohl im Gewerbe als auch im Agrarsektor ihr tägliches Brot verdienten. Diese Tagelöhner*innen machten im frühen 19. Jahrhundert – laut den Schätzungsoperaten des Franziszeischen Katasters – einen erheblichen Anteil an der ländlichen Bevölkerung aus.⁶¹ Man darf annehmen, dass die größeren landwirtschaftlichen Betriebe ihre Arbeitskräfte aus diesem Reservoir an Lohnarbeiter*innen rekrutierten.⁶²

In den durch Weinbau geprägten Gebieten des Weinviertels bildeten sich dagegen – begünstigt durch die zunehmende Besitzzersplitterung seit der Mitte des 17. Jahrhunderts – eine „Smallholdergesellschaft“, die durch die Dominanz autarker familienwirtschaftlich organisierter Kleinstellen und intensiver Landnutzung charakterisiert war.⁶³ Jedoch gibt es zwischen den intensiven niederösterreichischen Weinbaugebieten bemerkenswerte Unterschiede in der Bevölkerungsstruktur und der Arbeitsorganisation: In der Pfarre Weißenkirchen in der Wachau machten die Dienstbot*innen (ohne Gesellen und Lehrlinge) im Jahr 1770 20 Prozent der Bevölkerung aus, die Inwohner (exklusive Ausnehmer- und Verwandtenhaushalte) etwa vier Prozent. Im selben Jahr waren es in Oberretzbach sieben bzw. 22 Prozent der Bevölkerung.⁶⁴ Die begüterten Wachauer Bürger bearbeiteten ihre Eigen- und Pachtweingärten mit speziellen Weingartenarbeitern, den Hauerknecchten, wobei

59 NÖLA, Schlossarchiv Heidenreichstein HS 13/1, Seelenbeschreibung 1763; DASP, PfA Eisgarn, Litschau 01, Beichtregister 1798. Ich danke Rudolf Buchinger für das Zurverfügungstellen der Daten.

60 MITTERAUER, Formen, 215–217, 220, 250 f.

61 NÖLA, Franziszeischer Kataster Operate; im Katastralschätzungselaborat, Paragraph 3, wird die Beschäftigungsstruktur der jeweiligen Gemeinde ausgewiesen; BAUER, Agrarsysteme, Anh. Tab. A2.

62 BAUER, Agrarwirtschaft, 629 f.

63 LANDSTEINER u. LANGTHALER, Ökosystem.

64 Ebd., 199.

anzunehmen ist, dass auch Dienstbotinnen zu Arbeiten in den Weingärten herangezogen wurden.⁶⁵

Viehhaltung

Erste Viehzählungen auf Landesebene fanden bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert statt, doch war vorerst nur das militärisch bedeutende Zugvieh (Pferde und Ochsen) von Interesse, seit etwa 1800 wurden auch Kühe und Schafe registriert.⁶⁶ Über die Entwicklung der Viehzahlen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts lassen sich nur Vermutungen anstellen: Mit dem Siedlungsausbau und dem Bevölkerungswachstum wurde bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts auch die Viehhaltung ausgedehnt.⁶⁷ Im Osten ist vor allem durch die Expansion des Ackerbaus auf Kosten des Grünlands von einer Stagnation des Viehbestandes auszugehen. Im Alpenvorland hatte die Viehwirtschaft durch die günstigeren naturräumlichen Voraussetzungen und den Provianthandel mit der Eisenwurzen eine größere Bedeutung, die durch die Ausdehnung des Kleebaus gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch gesteigert wurde.

Um 1810 ist – aufgrund der Koalitionskriege und wirtschaftlichen Turbulenzen – vor allem in den östlichen Ackerbaugebieten ein deutlicher Einbruch des Viehbestandes feststellbar (siehe Grafik 1). Besonders drastisch fiel dieser im Weinviertel aus, wo auch die Erholung in den folgenden Jahren nur schwach ausgeprägt war. Dagegen spürte man die Krise im viehintensiven Mostviertel am wenigsten; hier expandierte insbesondere der Kuhbestand seit den späten 1810er Jahren am stärksten. Während sich das Alpenvorland zunehmend auf Viehwirtschaft spezialisierte, reduzierte sich die bäuerliche Viehhaltung in den östlichen Vierteln – mit Ausnahme des Wiener Umlands – auf den zur Selbstversorgung notwendigen Zugvieh- und Nutztviehbestand. Dies war wohl dadurch bedingt, dass der potentielle Absatzmarkt Wien mit Schlachtochsen und anderem Vieh aus Ungarn und Galizien versorgt wurde. Auch Milchprodukte wie gesalzene Butter und Käse und andere tierische Erzeugnisse wie Talg importierte man aus Nachbarregionen. Milch und Butter mussten jedoch aus dem unmittelbaren Umland der Hauptstadt bezogen werden. Mit der zunehmend bedeutenden Milchviehhaltung war auch der Absatz der Kälber auf dem städtischen Markt verbunden.⁶⁸

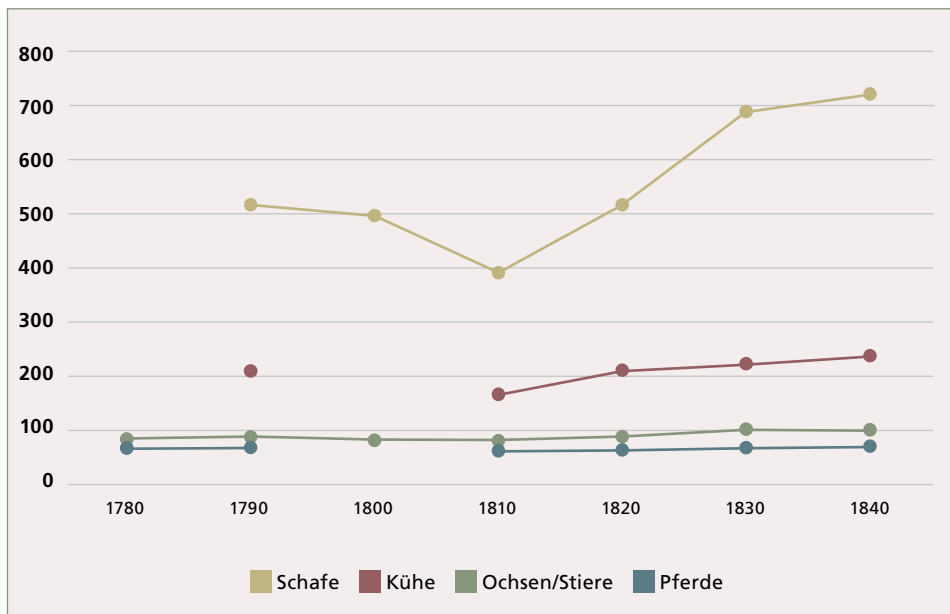
65 BAUER, Sonderweg, 73–76; Marktarchiv Weißenkirchen Nr. 44/4, Seelenbeschreibung im Tal Wachau 1770.

66 SANDGRUBER, Agrarstatistik, 77–88.

67 Für den Gföhlerwald: WINKELBAUER, Robot, 18 f.

68 SANDGRUBER, Anfänge, 70–72; Carl W. BLUMENBACH, Neueste Landeskunde des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns (Wien 1816) 257–262, auf S. 257 f., 261 und 266 sind die Zahlen der Ochsen, Kühe und Pferde für die Jahre 1805, 1806, 1807 und 1811 nach Vierteln aufgegliedert. Viehzahlen nach Vierteln aus der Zeit um 1830: NÖLA, FK Operate K 809, Statistisch-topographische Beschreibung der Provinz Niederösterreich (dat. 30. Juni 1837), unpag.

Grafik 1: Viehbestand 1780–1840 in 1.000 Stück



Der Pferdebestand wurde aufgrund des Fehlens der Fohlen und der Militärpferde gegenüber den Angaben von Sandgruber um 7,5 Prozent und der Schafbestand aufgrund des Fehlens der Lämmer um 33 Prozent erhöht (vgl. SANDGRUBER, Agrarstatistik, 83, 86).

Quelle: SANDGRUBER, Agrarstatistik, 199–205, 209, Tab. 145–148, 153; NÖLA, FK Operate K 809, Statistisch-topographische Beschreibung der Provinz NÖ, unpag.

Im Waldviertler Hochland kann bei bäuerlichen Betrieben während des gesamten 18. Jahrhunderts ein deutlicher Vorzug der Zugviehhaltung (Ochsen) gegenüber der Nutztviehhaltung (Kühe) festgestellt werden. Dies ist auf den hohen Bedarf an Zugvieh für den Ackerbau, aber auch auf die Vermarktung von Jungtieren und alten Mastochsen auf Wochen- oder Viehmärkten zurückzuführen, die den Bauern regelmäßige Geldeinkünfte brachte. Dagegen hielten Kleinhäusler kein Zugvieh und statt Kühen oft Ziegen.⁶⁹ Während im Waldviertel und in den alpinen Gebieten Ochsen als Zugtiere bevorzugt wurden, waren bei bäuerlichen Wirtschaften im östlichen Flach- und Hügelland Pferde gebräuchlich. Das Alpenvorland und südliche Wiener Becken erscheinen diesbezüglich als Mischgebiete.⁷⁰

69 KNITTLER, Agrarraum, 179–183, 185; BUZANICH, Lebenswelt, 81–84, 86.

70 Herbert KNITTLER, Pferd oder Ochse. Spanntiergrenzen in Niederösterreich um 1800. In: JbLKNÖ NF 59 (1993) 147–164.

Die Schafzucht war einem Kommerzialisierungsschub unterworfen und im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Zunahme begriffen. Der Schafbestand hing daher stark von der Konjunktur ab, wie der Einbruch um 1810 beweist. Nach der Zählung von 1805 gab es im Viertel unter dem Manhartsberg rund 150.000, im Viertel ober dem Wienerwald 94.000, im Viertel ober dem Manhartsberg 68.000 und im Viertel unter dem Wienerwald 59.000 Stück Schafe.⁷¹ Das primäre Produkt der marktorientierten Schafhaltung war die Wolle, die für die Tuchmacherei, später für die Schafwollindustrie bestimmt war.⁷² Die Schaffung eines feinwolligen Schafbestandes wurde einerseits durch Import spanischer und paduanischer Zuchttiere, andererseits durch die Veredelung einheimischer Rassen erreicht. Dies betraf im Wesentlichen die dominikale Schafhaltung vor allem im östlichen Flach- und Hügelland, die mit einer Beanspruchung des Mitweiderechts auf Gemeindeweiden Hand in Hand ging. Die bäuerliche Schafhaltung deckte dagegen als Teil der Selbstversorgungswirtschaft den Eigenbedarf an Wolle, Fellen, Milch und Fleisch.

Das Zentrum der Schweinehaltung war im frühen 19. Jahrhundert das Alpenvorland, ansonsten spielte diese nur eine untergeordnete Rolle und diente der Eigenversorgung. Um 1800 verstärkte sich die Praxis, von Wanderhändlern ungarische Schweine zu kaufen, da diese schneller zu mästen waren. Die Haltung von Geflügel (Hühner, Gänse, Enten, Tauben und Truthühner) florierte vor allem im Umland von Wien, wobei neben dem Konsum von Geflügelfleisch auch an den Verkauf von Eiern, Federn und Junghühnern zu denken ist.⁷³

Zelgenwirtschaft und kollektive Weide- und Waldnutzung

Die Dreifelderwirtschaft bzw. Dreizelgenwirtschaft war in Niederösterreich – wie in weiten Teilen Mitteleuropas – das vorherrschende Bodennutzungssystem. In den Sammelsiedlungsgebieten mit Gemengelage der Parzellen ging sie mit einer kollektiven Organisation des Ackerbaus und der Weide einher.⁷⁴ Die Ackerflur eines Dorfes war in drei Zelgen („Felder“ oder „Schläge“) mit annähernd gleicher Größe unterteilt – bei der Zweifelderwirtschaft in zwei, da die Zahl der Zelgen von den Umlaufjahren der Fruchtfolge abhing. Nach der Logik der Dreifelderwirtschaft lag eine Zelge brach (und wurde gedüngt und mehrmals gepflügt), die zweite wurde mit Wintergetreide und die dritte mit Sommergetreide bestellt. Es herrschte der soge-

71 BLUMENBACH, *Landeskunde*, 267.

72 WINKELBAUER, *Robot*, 152; SANDGRUBER, *Anfänge*, 269, 274–277.

73 BLUMENBACH, *Landeskunde*, 266–273; SANDGRUBER, *Anfänge*, 72–74; KNITTLER, *Agrarraum*, 183–185; BUZANICH, *Lebenswelt*, 84–87.

74 HANS BECKER, *Allgemeine Historische Agrargeographie* (Stuttgart 1998) 62; WILHELM ABEL, *Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert* (Stuttgart 1978) 226–232.

nannte Flurzwang: Die Bauern, die in jeder Zelge – je nach ihrer Ausstattung mit Hausgründen – über Grundbesitzstreifen verfügten, mussten diesem Anbaurhythmus folgen und die Termine der Feldarbeiten gemeinsam regeln; nicht zuletzt deshalb, weil die Brachfelder wie auch die (abgeernteten) Stoppelfelder als Gemeindeviehweiden genutzt wurden und die Zufahrt zu den Äckern wegen des oft fehlenden Feldwegenetzes über fremde Gründe erfolgen musste.⁷⁵

Das Ackerland, das idealerweise in drei Felder aufgeteilt war, wurde jedoch im Laufe der Jahrhunderte durch Urbarmachung extensiv genutzter Flächen, durch Einbeziehung und Aufteilen von verödeten Dörfern oder Höfen sowie durch Besitzteilungen oft erweitert und die Parzellenstruktur verkompliziert. Im Zuge dieses Prozesses entstanden in der Frühen Neuzeit auch dominikale Meier- und Schafhöfe als Einzelhöfe in Randzonen der Gemarkung.⁷⁶ Das Ergebnis dieser Entwicklung war eine Dorfflur mit zum Teil extremer Gemengelage der Parzellen, die erst seit Ende des 19. Jahrhunderts durch Grundstückszusammenlegungen aufgelöst wurde.⁷⁷

Als Beispiel für die Dreizelgenwirtschaft dient hier Königsbach bei Zwettl. Der zur Herrschaft Niedergrünbach gehörige Ort wurde in einem Urbar von 1705 abgebildet und beschrieben (siehe Abbildung 2). Der Ort bestand aus 15 bestifteten bäuerlichen Anwesen und einem *Halterbeußl* am nördlichen Rand des Ortes. Nach dem Aquarell war die Flur in ein Brachfeld, *Traidtfeld* (Roggenfeld) und Haferfeld unterteilt. Daher wurden auch bei der Beschreibung der Häuser die einzelnen Ackergründe dem *ersten*, *anderten* oder *dritten* Feld zugeordnet.⁷⁸

Dem in Individualbesitz stehenden Acker-, Wiesen- und Gartenland steht das oft kollektiv besessene Weide- und Waldland gegenüber.⁷⁹ Ein Gemeindegirtel (oder -halter) wurde angestellt, um das Vieh in der warmen Jahreszeit täglich auf die Weide zu bringen. Als Unterkunft wurde ihm das gemeindeeigene Halterhäusl zur Verfügung gestellt.⁸⁰ Nach alter Tradition dauerte die Weidesaison von Georgi

75 Das kollektive Bewirtschaftungssystem lässt sich in den Operaten des Franziszeischen Katasters gut nachvollziehen. Die Zelgenaufteilung und der Flurzwang sind dagegen quellenmäßig schwieriger zu belegen.

76 KNITTLER, Nutzen, 123.

77 Für Rekonstruktionen der Entwicklung der lokalen Flur- und Grundbesitzgeschichte gibt es bisher wenige Beispiele: Historische und ökologische Prozesse in einer Kulturlandschaft. Endbericht. Hrsg. Projektgruppe Umweltgeschichte (Wien 1997); siehe ferner SEIDL, Analyse; Ernst PLESSL, Ortsgeschichte von Dallein im Waldviertel (Diss. Wien 1956); Ernst PLESSL, Das historische Fruchtwechselsystem der Dreifelderwirtschaft und seine Entwicklung. In: UH 54 (1983) 204–224.

78 Urbarium oder Grundbuch über die Herrschaft Niedergrünbach, Schlossarchiv Rastenberg 2/337, fol. 224^v–249^r.

79 Über die Entwicklung eines Gemeindeguts vom Mittelalter bis in die Gegenwart siehe Martin BAUER, Von der „Gmein“ zur Agrargemeinschaft. Die Geschichte der „Agrargemeinschaft der Urhausbesitzer in Alland“, 2021, online: <https://www.ruralhistory.at/de/publikationen/rhwp/rhwp37.pdf> (8.4.2023).

80 Zu den Gemeindeviehhirten Thomas WINKELBAUER, Die Pfarrherrschaft. In: Friedrich B. POLLE-ROSS, Geschichte der Pfarre Altpölla 1132–1982 (Altpölla 1982) 361–452, hier 376 f., 380 f.; Gertrude



Abbildung 2: Darstellung von Königsbach bei Zwetl. Die drei „Felder“ (Zelgen) sind in unterschiedlicher Farbe dargestellt. Das Halterhaus befindet sich ganz rechts am nördlichen Ortsrand. Urbarium oder Grundbuch über die Herrschaft Niedergrünbach, Prospekt des Dorfes Königsbach von Osten, Johann Paul Faistenberger, 1705, Schlossarchiv Rastenberg 2/337, Pergamentblatt zwischen fol. 222^r u. 223^r.

(23. April) bis Martini (11. November). Der Weidegang war bis zur Einführung der Sommerstallfütterung für die Versorgung des Viehs unerlässlich. Als Weideflächen dienten neben den Brachfeldern (vom Abernten der Sommerfrucht bis zum Umpflügen meist im Juni) die Stoppelfelder, die abgemähten Wiesen und eigene Gemeindeweiden, die meist an wenig fruchtbaren Flurabschnitten angelegt wurden. Zum Teil überließen Grundherrschaften untertänigen Gemeinden, die keine eigenen Weiden zur Verfügung hatten, Flächen gegen einen Weidezins. So standen den Tullnerbacher „Hüttlern“ laut Josephinischer Fassion neben ihren eigenen 159 Joch Wiesen und Gärten noch 232 Joch Dominikalgründe der Herrschaft Purkersdorf als Viehweiden zur Verfügung.⁸¹ Ähnliche Verhältnisse findet man auch in anderen Wienerwaldgemeinden.

Die Teilung und Privatisierung der Gemeingüter zählten zu den Forderungen der aufgeklärten Agrarreformer in weiten Teilen Europas. Sie bezweckten eine Intensivierung der Landnutzung und die uneingeschränkte individuelle Nutzung des

LANGER-OSTRAWSKY, Zur Zusammensetzung der Hausgemeinschaften in der Pfarre Maria Langegg im Dunkelsteinerwald 1788–1875 (Diss. Wien 1979) 312–323.

81 NOLA, JosFass UW 192, summarischer Ausweis.

Ackerlandes. Mit dem Patent vom 5. November 1768 wurde in den österreichischen und böhmischen Ländern die Aufteilung der Gemeindeweiden innerhalb eines Jahres angeordnet. Argumentiert wurde dies mit dem schlechten Weidefutter für die Rinder und der größeren Gefahr der Verbreitung von Viehseuchen durch Weidehaltung. Die bisherigen Nutzungsberechtigten sollten das ihnen zugeteilte Land innerhalb von zwei Jahren in Wiesen, Klee- und Grasäcker umwandeln. Ausgenommen von der Regelung waren Schaf- und Bergweiden, laut späteren Patenten auch Pferdeweiden und Viehstände.⁸² Das Patent ignorierte die Bedeutung der Hutweiden für viele Bauern, Häusler und Inleute. In Böhmen sollen im Jahr 1770 laut behördlicher Angaben bereits über 80 Prozent der Gemeindehutweidenfläche zwar parzelliert, jedoch überwiegend weiterhin als Weiden genutzt worden sein.⁸³ Für Niederösterreich fehlen solche summarischen Angaben, doch dürfte der Erfolg auch hier sehr beschränkt gewesen sein.⁸⁴ Bereits vor diesem Patent standen Teilungen von Hutweiden vor allem in den östlichen Ackerbaugebieten an der Tagesordnung – doch hauptsächlich zugunsten des Getreidebaus. Weideflächen blieben aber für die Viehhaltung unabdinglich, zumal man im Großteil des Landes noch weit entfernt von einem ausgedehntem Feldfutterbau und der Stallhaltung war.⁸⁵

Obwohl die Grundherrschaften oft auch über eigene Weiden verfügten, beanspruchten sie besonders nach dem Ausbau der dominikalen Schafhaltung in jenen Ortschaften, wo sie die Ortsobrigkeit innehatten, ein Mitweiderecht auf den dörflichen Weideflächen. Neben Brach- und Stoppelfeldern waren auch Hutweiden, gefrorene Saatfelder⁸⁶ und gemähte Wiesen betroffen. Dieses Weide- oder Blumensuchrecht stellte in der gesamten Frühen Neuzeit ein Konfliktfeld dar.⁸⁷ Nach einer landesfürstlichen Resolution von 1785 wurde der Ortsobrigkeit der *Betrieb der eingezäunten unterthänigen Wiesen* untersagt,⁸⁸ doch das Mitweiderecht fiel erst mit der Grundentlastung 1848/49.

Die Gemeinden verfügten besonders in waldreichen Gebieten oft auch über Gemeindewälder oder Nutzungsrechte in Herrschaftswäldern. Während in weiten Teilen des Waldviertels Gemeindewälder häufig waren, überließen die großen Herr-

82 Sammlung aller k. k. Verordnungen und Gesetze vom Jahre 1740 bis 1780 [...], Bd. 5 (Wien 1786) 388–390 (Patent 5. November 1768); Moritz von STUBENRAUCH, Das dorfherrliche Weiderecht nach den im Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns hierüber erflossenen Gesetzen und Verordnungen systematisch dargestellt (Wien 1845) 35–38.

83 Eduard MAUR, Ländliche Gemeingüter in Böhmen. In: Niels GRÜNE, Jonas HÜBNER u. Gerhard SIEGL (Hrsg.), Ländliche Gemeingüter. Kollektive Ressourcennutzung in der europäischen Agrarwirtschaft = JGIR 12 (2015) 78–90, hier 82–84.

84 Ähnliches gilt für Krain: VILFAN, Agrarsozialpolitik, 20, 34.

85 Selbst in dem mit Grünland besser ausgestatteten Gföhlerwald gab es offenbar einen Mangel an Weideflächen: WINKELBAUER, Robot, 169 f., 175–177.

86 Feld mit aufgegangener Saat.

87 WINKELBAUER, Robot, 152–171.

88 Zit. nach: STUBENRAUCH, Weiderecht, 34, Anm. 2.



Abbildung 3: Diese Darstellung zeigt die Bodenbearbeitung mit Pflug und beschwerter Egge sowie die folgende Aussaat des Wintergetreides. Sie verdeutlicht die Abstimmung der Grundbesitzer bei den Feldarbeiten im Rahmen der Dreifelderwirtschaft.

Detailaufnahme der Freskenszenen im Schloss Mannersdorf, Mitte des 18. Jahrhunderts, Archiv Johann Amelin, Edmund-Adler-Galerie, Mannersdorf.

schaften im Wienerwald den Gemeinden neben Weiden auch Wälder zur Nutzung. Wälder waren nicht nur für Brenn- und Bauholz wichtig, sondern auch für die Gewinnung von Laub- und Nadelstreu, die oft statt Stroh in den Ställen zum Einsatz kam. Die Hausbesitzenden durften jedoch in der Regel nur den Eigenbedarf decken. Es war untersagt, Holz für den Verkauf zu schlagen.⁸⁹

Niederösterreich war aber weder hinsichtlich des Fruchtfolgesystems noch in Bezug auf die kollektive Weide- und Waldnutzung ein einheitlicher Raum. In den Einzelhofsiedlungsgebieten mit weitgehend arrondierten Wirtschaften (wie im hügeligen Alpenvorland und im Voralpengebiet) wurde zwar auch vorwiegend Dreifelderwirtschaft betrieben, doch sowohl der Ackerbau als auch die Ackerweide individuell organisiert.⁹⁰

Nach dem Josephinischen Kataster⁹¹ war die Dreifelderwirtschaft (meist mit der Fruchtfolge Brache – Winterroggen – Hafer) im Großteil Niederösterreichs domi-

⁸⁹ FEIGL, Grundherrschaft, 98, 101.

⁹⁰ Die Theresianische Fassion gibt in den Rustikal-Hausfassionen darüber Auskunft, ob die Hausbesitzer die Gemeindeweide genossen oder eigene Weidegründe zur Verfügung hatten.

⁹¹ Hinweise zum Fruchtfolgesystem findet man in den einzelnen Parzellenprotokollen und in den *Summarien der fätrinten Produkte nach ihrem Geldwert* (beide Quellen im NÖLA). Über die Klassi-

nierend. Im Umkreis des intensiven Weinbaugebiets um Krems und Langenlois trat die Zweifelderwirtschaft (Roggen – Brache) auf. Dies dürfte in einer Region mit geringer Viehhaltung und Mangel an Dünger eine Strategie gewesen sein, die Roggenernte möglichst zu steigern. In der benachbarten Weinbauregion bestand ein hoher Bedarf an Roggen als Brotgetreide und an Roggenstroh als Bandstroh. Tatsächlich konnten im westlichen Tullnerfeld mit dieser Fruchtfolge sehr hohe Flächenerträge erreicht werden, die in Niederösterreich kaum übertroffen wurden.⁹²

Besonders im westlichen Alpenvorland und in den angrenzenden Voralpen findet man intensivere Anbausysteme, etwa ein Vierfeldersystem um Waidhofen an der Ybbs mit dem Anbau von Winterfrucht, zweimaliger Sommerfrucht und Brache, oder permanentem Getreidebau (abwechselnd Winter- und Sommerfrucht ohne Brache). Diese getreideintensiven Fruchtfolgen resultieren wohl aus der hohen Nachfrage nach Getreide in den Montangebieten und in den eisenverarbeitenden Gebieten der Eisenwurzen. Aber es gibt im Josephinischen Kataster keine Hinweise auf erste Ansätze der verbesserten Dreifelderwirtschaft mit Kleebau, die jedoch für das Alpenvorland durch andere Quellen belegt sind. Dies liegt möglicherweise daran, dass im Josephinischen Kataster als Ackerfrüchte nur die vier Hauptgetreidearten registriert und die übrigen Feldfrüchte damit *verglichen* wurden. Mit der schrittweisen Bebauung der Brache mit Futterpflanzen und der Einführung der Sommerstallfütterung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert entstand ein neues Bewirtschaftungssystem, das sich im übrigen Niederösterreich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchsetzte.⁹³

In manchen alpinen Gebieten herrschte die Triesch- und Egartenwirtschaft vor. Bei der Egartenwirtschaft wechselte die ein- oder mehrjährige ackerbauliche Nutzung mit mehrjähriger Wiesenutzung, im Falle der Trieschfelder mit Weidenutzung. In der Praxis gab es oft auch Mischformen. Diese Feldgraswirtschaft fand man laut Josephinischem Kataster vor allem in der Buckligen Welt, in der Region um den Semmering und Annaberg, in geringerem Ausmaß auch im Waldviertler Hochland im Grenzgebiet zu Oberösterreich (z. B. bei Arbesbach). Es sind jeweils niederschlagsreiche Regionen im Gebirge oder auf Hochländern, die für den Getreidebau wenig geeignet sind und wo Einzelhof- und Weilersiedlungen vorherrschten. Insgesamt waren 1787 vier Prozent des niederösterreichischen Ackerlandes als *Trieschäcker* ausgewiesen. Um 1830 wurden rund fünf Prozent des Ackerlands als solche *Wechseläcker* und rund ein Prozent durch Brandwirtschaft genutzt.⁹⁴

Besonders in der Buckligen Welt nahm die Egartenwirtschaft eine zentrale Rolle in der Landnutzung ein. So wurden in Lichtenegg laut Josephinischer Fassion 88

fizierung der Trieschfelder siehe ROZDOLSKI, Steuer- und Agrarreform, 55 f.

92 BAUER, Agrarsysteme, 87; BECKER, Agrargeographie, 92–94; ABEL, Geschichte, 227.

93 BAUER, Agrarwirtschaft, 619 f.

94 NÖLA, FK Operate K 809, Statistisch-topographische Beschreibung der Provinz NÖ, unpag.

Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche in Form der Egarten- bzw. Trieschwirtschaft genutzt, wodurch Wiesen und Weiden kaum eine Rolle spielten. Demnach gab es hier *nur Trischfelder, die wegen ihrer kalten Grundlaage in 6 Jahren einmahl mit Kobrn, und einmahl mit Haaber gebauet, dann die übrigen drey Jahre aber mit Heu, oder Weyde benutzt werden, das lezte Jahr hingegen zu Brach bleibet.*⁹⁵ Mit diesem Anbausystem erreichte man hier im frühen 19. Jahrhundert einen Getreideertrag von über 1.000 kg/ha und übertraf damit viele Gemeinden im Wiener Becken.⁹⁶

Der Vergleich der regionalen Verteilung laut Josephinischem und Franziszeischem Kataster offenbart im Bereich des Oberlaufs der Ybbs um Göstling und Lunz eine Ausdehnung zuungunsten der Dreifelderwirtschaft. Ein Vordringen der Feldgraswirtschaft ist im 18. Jahrhundert auch im bayerischen Alpenvorland und im Raum Hartberg in der Steiermark feststellbar.⁹⁷

Regionale Pfade der Intensivierung

Ausgehend von den gängigen Bewirtschaftungssystemen soll nun die Frage nach innovativen Wegen und ihren Ursachen gestellt werden: Fanden neue Feldfrüchte Eingang in regionale oder sozialspezifische Agrarsysteme? Kam es durch die Bebauung der Brache zu einer Verbesserung der Dreifelderwirtschaft, oder treten andere Formen der Intensivierung auf?

Alpenvorland: verbesserte Dreifelderwirtschaft

*Die glückliche Epoche, wo Oberösterreichs Landwirthschaft sich zu vervollkommen anfieng, war vor ungefehr 30 bis 40 Jahren; zur Zeit nämlich, als man mit der Mergelung der Aecker und mit dem Kleebau den Anfang machte. Gegenwärtig sieht man von Molk, bis an die bayerischen und salzburgischen Gränzen, folglich in einem Strich Landes von 20 bis 30 Meilen, allenthalben eine Menge Mergelgruben und die schönsten Kleefelder [...]. In Unterösterreich sieht man noch häufige Brachfelder; in Oberösterreich aber sehr wenige, und in manchen, besonders in den gebirgigen Gegenden, und im Innviertel gar keine.*⁹⁸

Franz Benedikt Hermann berichtete 1782, dass der Kleebau und die Düngung mit Mergel, einem Kalk-Ton-Gemisch, zwischen Melk und der bayerischen Grenze weitverbreitet wäre. Das Zitat ist ein Beleg dafür, dass sich der Anbau von Futterpflanzen im Brachfeld im ausgehenden 18. Jahrhundert von West nach Ost ausdehnte. Bis in

95 NÖLA, JosFass UW 99 (Lichtenegg), Zitat siehe einleitende „Anmerkung“.

96 BAUER, Agrarsysteme, Anh. Tab. A2.

97 BECKER, Agrargeographie, 64; SANDGRUBER, Anfänge, 39.

98 HERMANN, Abriß, 14.

das frühe 19. Jahrhundert erreichte der Kleebau bereits das Tullnerfeld. Gleichzeitig stellten die bäuerlichen Betriebe in der Rinderhaltung auf ganzjährige Stallfütterung um.⁹⁹ 1823 wurde aus der Region um St. Pölten berichtet, dass die Kleesamen auf das mit Gerste oder Hafer bereits bestellte Feld gesät wurden. Nach der Ernte des Sommergetreides bestreute man den Klee mit Gips, der aus dem voralpinen Gebiet um Türritz und Annaberg bezogen wurde. Im Folgejahr kam der Klee zum vollen Ertrag, er wurde zweimal gemäht, teils grün verfüttert, teils zu Heu gemacht. Nach der Grummetkleernte wurde der Boden gestürzt, gedüngt und im Herbst mit Roggen oder Weizen bestellt.¹⁰⁰

Da die Brachfelder bis zur Hälfte mit Rotklee bebaut waren, konnte die Futterbasis deutlich erweitert werden. Besonders im westlichen Alpenvorland ist für das frühe 19. Jahrhundert eine außergewöhnlich hohe Viehdichte und eine differenzierte Viehwirtschaft festzustellen. Dazu kommt, dass die hier verbreiteten Obstgärten die Grundlage der zunehmenden Mostproduktion bildeten. Mit dem Ackerbau, der Viehwirtschaft und der Mostproduktion gab es damit mehrere wichtige wirtschaftliche Standbeine. Aufgrund der hohen Nutzungs- und Viehintensität und der mittelbetrieblichen Besitzstruktur waren die bäuerlichen Haushalte groß und gesindereich.¹⁰¹ Ihren baulichen Ausdruck fand dieses Agrarsystem in großen Vierseithöfen, die meist erst im Laufe des 19. Jahrhunderts ihre regelmäßige Form als Vierkanthöfe erhielten.¹⁰²

Kleinstellenbesitzer: Kleinhäusler, Holzfäller, Weinbauer

Nur größere bäuerliche Betriebe konnten es sich leisten, Feldfutterbau zu betreiben, kleinere konzentrierten sich dagegen auf Nahrungspflanzen für den Eigenbedarf. Für Haushalte mit wenig Landausstattung boten sich Hackfrüchte und hier besonders die neuen Kulturpflanzen aus Übersee an, weil sie in der Regel weder Zugvieh noch Ackergeräte, sondern lediglich Handgeräte zur Verfügung hatten. Der Grund wurde damit intensiv bearbeitet und permanent bebaut, um eine gewisse Selbstversorgung zu gewährleisten. Für die Kleinstellen eignete sich vor allem die Kartoffel als Anbaufrucht, da sie im Vergleich zum Getreide einen etwa vierfachen Kalorien-ertrag pro Fläche brachte – freilich bei einem wesentlich höheren Arbeitseinsatz.¹⁰³

99 SANDGRUBER, Anfänge, 64–69; SANDGRUBER, Produktivitätsfortschritte, 102–111; Alfred HOFFMANN u. Eugen MAIERHOFER, Bodennutzung und Pflanzenbau. In: Bauernland Oberösterreich, 238–285, hier 268–270; BAUER, Geschichte, 438–444.

100 Coloman WIEST, Beschreibung des landwirtschaftlichen Zustandes vom St. Pöltner Bezirke. In: Verhandlungen der k.k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien 4/1 (Wien 1826) 83–124, hier 95, 101 f., 108, 110.

101 BAUER, Agrarsysteme, 92–94, Anh. Tab. A2; MITTERAUER, Auswirkungen.

102 Heimo CERNY, Vierkanter. Wahrzeichen des Mostviertels (Atzenbrugg 2012) 12–119.

103 SANDGRUBER, Produktivitätsfortschritte, 115–121.

Der Kartoffelbau verbreitete sich seit Mitte des 18. Jahrhunderts – von Böhmen kommend – im nordwestlichen Waldviertel,¹⁰⁴ als Spinn- und auch Webarbeiten der großen Textilmanufakturen unter anderem hierher verlegt wurden.¹⁰⁵ Dadurch trat die Baumwollspinnerei neben die traditionelle bäuerliche Flachsverarbeitung. Obwohl auch bäuerliche Flachsspinner*innen und Leinweber*innen im Verlagswesen tätig waren,¹⁰⁶ ermöglichte die heimindustrielle Arbeit in erster Linie der ländlichen Unterschicht eine Haushaltsgründung und die Schaffung von Kleinhäusern.¹⁰⁷ Für die Bebauung des eigenen kleinen Ackergrunds griffen die Kleinhäuser auf die Erdknolle zurück. Offenbar überließen Bauern auch Teile der Brachfelder den Kleinstellenbesitzer*innen und Inwohnern zur Bewirtschaftung.¹⁰⁸ Die Hungersnot von 1770–1772, die im Waldviertel¹⁰⁹ ebenso wie in Böhmen¹¹⁰ stark spürbar war, dürfte ihre Verbreitung gefördert haben. Geht man von den Angaben der Operate des Franziszeischen Katasters aus, wurden im Raum Litschau in den 1820er Jahren Kartoffeln und Flachs vorwiegend im Sommerfeld gebaut, erstere zum Teil aber auch im Brachfeld. Während also die bäuerlichen Betriebe zu einer verbesserten Dreifelderwirtschaft tendierten, war bei den Kleinstellen eine gartenbauliche Bewirtschaftung gebräuchlich. Da die Getreideerträge gering waren, sicherte der Kartoffelbau die Ernährung der durch Heimarbeit und gewerblich-industrielle Produktion zunehmenden Bevölkerung.¹¹¹

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden die ausgedehnten Urwälder zwischen Ötscher und Rax sowie im Grenzgebiet von Mühl- und Waldviertel erschlossen, um Wien mit Brennholz zu versorgen.¹¹² Zur Schlägerung und zum Ab-

104 Rupert HAUER, Die Einführung der Kartoffelkultur in Niederösterreich. In: UH 6 (1933) 99 f.

105 Andrea KOMLOSY, An den Rand gedrängt. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des oberen Waldviertels (Wien 1988) 26–39; Andrea KOMLOSY, Vom Kleinraum zur Peripherie. Entwicklungsphasen der wirtschaftlichen Abhängigkeit im 19. Jahrhundert. In: KNITTLER, Wirtschaftsgeschichte, 217–340, hier 244–267.

106 In bäuerlichen Verlassenschaften tauchen gelegentlich Baumwollräder auf, z.B. in Schandachen: NÖLA, BG Litschau HS 2/42, 55^v, 154^f, 162^f, 248^r (ich danke Rudolf Buchinger für diesen Hinweis); BERKNER, Family, 128.

107 KOMLOSY, Vom Kleinraum zur Peripherie, 244–262; BERKNER, Family, 177–201; Andreas WEIGL, Ein misslungener demographischer Zwischenspur. Zur demographischen Entwicklung des Waldviertels von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. In: KNITTLER, Wirtschaftsgeschichte, 417–477, hier 435–440.

108 SANDGRUBER, Produktivitätsfortschritte, 111–121.

109 So zeigt sich besonders in den Matriken Waldviertler Pfarren wie z.B. von Litschau, Kirchberg am Walde und Pöggstall für die Jahre 1771/72 eine hohe Sterblichkeit. Siehe online: <https://data.matricula-online.eu/de> (6.6.2023).

110 Rudolf BRÁZDIL, Hubert VALÁŠEK, Jürg LUTERBACHER u. Jarmila MACROVÁ, Die Hungerjahre 1770–1772 in den böhmischen Ländern. Verlauf, meteorologische Ursachen und Auswirkungen. In: ÖZG 12/2 (2001) 44–78.

111 BAUER, Agrarsysteme, 104 f., Anh. Tab. A2.

112 Siehe dazu den Beitrag von Christian Zumbrägel im vorliegenden Band.

transport des Holzes warben die Triftunternehmen Holzarbeiter aus dem Salzkammergut an. Die unverheirateten Holzknechte wurden oft in Massenquartieren, in sogenannten Kasernen, untergebracht. Verehelichte Holzarbeiter mit Familie bauten mit Erlaubnis der Grundherren in den Holzschlägen auf dominikalem Grund „Luftkeuschen“. Das waren Holzhäuser ohne entsprechenden Grundbesitz, da der Baugrund und die zur Nutzung überlassenen Äcker und Wiesen im Eigentum des Grundherrn blieben. So entstanden zwischen Lackenhof und Naßwald zahlreiche Einzelhof- und Weilersiedlungen mit Kleinstgehöften, wie etwa Nestelberg, Neuhaus, Ulreichsberg und Lahnsattel. Die kleine Landwirtschaft, die nur mit grundherrlicher Genehmigung durch eine geringe Viehhaltung erweitert werden durfte, sollte den Familien – unter schwierigen naturräumlichen Bedingungen – eine gewisse Selbstversorgung garantieren, doch mussten mit dem Holzknechtlohn noch zusätzlich Nahrungsmittel gekauft werden.¹¹³ Nach einer Erhebung aus dem Jahr 1775 lebten in den Holzschlägen des Franz Josef Giegl am Ötscher im Bereich der Grundherrschaft des Stifts Lilienfeld 177 Holzknechte, davon hatten 64 eine Familie. Obwohl ihnen zu dieser Zeit seitens der Grundherrschaft Viehhaltung noch verboten war, besaßen sie 141 Kühe, 245 Ziegen, 85 Schafe, drei Kälber und sogar zwei Pferde.¹¹⁴

Da die Holzknechte im Sommer mit der Schlagerung und im Winter mit der Bringung des Holzes beschäftigt waren und im Frühjahr das Holz geschwemmt wurde, betrieben ihre Frauen die Haus- und Landwirtschaft. Laut einem Bericht von 1814 über Naßwald *ergriffen* [die Frauen] *Haue und Karst, wühlten die Erde um der Hütte herum, und vertrauten ihr anfangs blos Haidekörner, dann Kräuter, Erbsen und Lainsam, endlich Korn oder Roggen an, [...] und so entstanden Äckerlein und Wiesflächen rings um das arme Hüttchen*.¹¹⁵ Die Grundstücke wurden – so wird in den 1820er Jahren aus dem Weinsberger Wald berichtet – aus Mangel an eigenem Zugvieh größtenteils durch fremde Gespanne oder überhaupt nur mit der Haue bearbeitet, jährlich gedüngt und ohne Brache bebaut. Hier setzte sich die Kartoffel als Hauptfeldfrucht durch.¹¹⁶

Analog dazu boten die neuen Kulturpflanzen auch den Weinbauern neue Möglichkeiten. In der vom Weinbau dominierten Wachau wurden seit etwa 1800 auf den

113 Herbert KILLIAN, Arbeit und Leben der Holzknechte im Ötschergebiet vor 150 Jahren. In: Centralblatt für das gesamte Forstwesen 95 (1978) 161–191; Herbert KILLIAN, Die Kolonisation und Rodung des Ötschergebiets. In: Olaf BOCKHORN (Hrsg.), Nestelberg. Eine ortsmographische Forschung (Wien 1980) 17–42, hier 20–30; Brigitte MASUR, Die Erschließung des Naßwalder-Tales (Diss. Wien 1975) 41–47, 56–58, 161–167.

114 Heimo CERNY, Geschichte des Hagenguts (Amstetten 2005) 36 f.

115 Zit. nach KILLIAN, Kolonisation, 21 f.

116 BAUER, Agrarsysteme, 107 f.

siedlungsnahen Äckern neben dem altbewährten Kraut vor allem Kartoffeln und Mais angebaut.¹¹⁷

Östliches Flach- und Hügelland: Neurisse

Im Dorfsiedlungsgebiet des Wiener Beckens und des Weinviertels dominierte der Ackerbau, an günstigen Hanglagen wurden Weinreben kultiviert. Durch die ausgedehnten Weideflächen und Feuchtwiesen gab es hier jedoch Reserveflächen, die man durch Umbruch oder Entwässerung intensiver nutzen konnte. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeigt sich im Weinviertel ein deutliches Siedlungs- und Bevölkerungswachstum durch den Ausbau des Weinbaus. Gleichzeitig dehnte sich auch das Ackerland aus. Sogenannte Neurisse, neu gewonnenes Ackerland durch Umwandlung von Hutweiden und Wiesen, waren besonders typisch für das Flachland von der sogenannten „Feuchten Ebene“, dem nördlichen Teil des Wiener Beckens, bis zur mährischen Grenze. Einen Überblick über deren Ausmaß erhält man dadurch, dass man die Flurnamen in den Franziszeischen Katasterplänen nach den Bezeichnungen „Neurisse“ (oder auch „Neubru“ch“) absucht. Meist wurden Gemeinde- und dominikale Hutweiden in Ackerland umgewandelt, wobei auch Rustikalisierungen von Dominikalgründen nicht auszuschließen sind. Der Umbruch der Gemeindeweiden ging mit ihrer Aufteilung Hand in Hand.¹¹⁸

Bisher gibt es jedoch keine Studie über die Gründe und Wellen dieser Ackerlandgewinnung, die Art der Aufteilung der Gemeindegründe und ihre Auswirkungen auf die Besitzverhältnisse. Neurisse könnten im Zuge der Wiederbesetzung verödeter Höfe und der Bevölkerungszunahme seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert entstanden sein. Sie waren aber auch oder vor allem die Reaktion der Bauern wie auch der Grundherren auf die steigende Nachfrage nach Getreide.

Wenn Niederösterreichs Ackerfläche in den Jahren zwischen 1751 und 1830 von geschätzten 600.000 auf 813.000 Hektar stieg, dann wohl hauptsächlich aufgrund der Ausdehnung des Ackerlands im östlichen Flach- und Hügelland in Form der Neurisse. In der „Trockenen Ebene“ des Wiener Beckens kam es 1763 bzw. 1773 auch zur planmäßigen Gründung zweier Ortschaften, nämlich Theresienfeld und Oeynhausen. Die Gründung der „k. k. Ackerbaukolonie Theresienfeld“ in der Wiener Neustädter Heide steht im Zusammenhang mit dem staatlichen Interesse, die Bodennutzung zu intensivieren und die Bevölkerung zu vermehren. Das der landesfürstlichen Herrschaft Wiener Neustadt unterstehende Gebiet war wegen des Wassermangels unbesiedelt und diente als Weide und Truppenübungsplatz. Zur Wasserversorgung wurde daher von der Piesting ein über fünf Kilometer langer Kanal gegraben. Die

117 BAUER, Sonderweg, 76; vgl. zum Raum Retz: LANDSTEINER U. LANGTHALER, Ökotypus Weinbau, 194 f.

118 ERNST PLESSL, Veränderungen und Neugründungen von ländlichen Siedlungen und Fluren im 18. Jahrhundert. In: FEIGL, Auswirkungen, 173–192, hier 186–188.

planmäßige quadratische Ackerflur war in 60 etwa 32 Joch große Parzellen (davon 30 Joch Ackerland) gegliedert, die den Bauern, aber auch der Gemeinde, Kirche und Herrschaft zugewiesen wurden. Wiesen und Gärten lagen entlang der Dorfstraße, als Gemeindehutweiden waren zwei Grünlandstreifen im Norden und Süden vorgesehen. Wenige Kilometer nördlich wurde auf dominikalem Weidegrund der Herrschaft Tribuswinkel – ebenfalls an der Triester Straße – Oeynhausen als weitere Plansiedlung mit 20 bäuerlichen Stellen und einem Gutshof gegründet.¹¹⁹

Die Reduktion des Grünlands zugunsten des Ackerbaus im östlichen Landesteil muss auf Kosten der Viehhaltung gegangen sein. Ein Vergleich der durchschnittlichen Viehzahlen 1542 und 1794/97 in den Herrschaften Ernstbrunn und Steinebrunn unterstützt diese These.¹²⁰ Die geringe Viehdichte ging auch mit einem Düngermangel einher, wie Daten des Franziszeischen Katasters offenbaren. Demnach wurden die Äcker – vor allem dort, wo der Weinbau eine größere Rolle spielte – in sechs, neun oder zwölf Jahren vollständig gedüngt. Auf den Äckern geringerer Bonität streute man noch weniger Mist, auf vielen Feldern gar keinen. Im viehintensiven Westen Niederösterreichs düngte man mit der fünf- bis zehnfachen Menge. Die Weinviertler Getreideerträge blieben dadurch trotz der guten Ackerböden hinter den Möglichkeiten zurück.¹²¹ Dies fiel auch den Zeitgenossen auf: 1767 bemerkte Martin Nikolaus Baumann, *gewester Verwalter und letztmaliger Herrschafts-Inspektor*, in seiner *Abhandlung von Verbesserung der Niederösterreichischen Landwirtschaft* einen Abfall der Erträge gegenüber *älteren Zeiten* und hatte dabei wahrscheinlich das Weinviertel im Blick. Die Ursachen sah er nämlich in der Verringerung des Viehbestandes und der Ausdehnung des Weinbaus vor *siebenzig, achtzig, bis ein hundert Jahren*. Die Weingärten würden viel Dünger benötigen, weshalb ein Düngermangel herrschte.¹²²

Im östlichen Flach- und Hügelland gab es einige extreme Ungunstlagen, die aus der Bewirtschaftung genommen wurden, auch um die Erträge des umliegenden Ackerlands zu sichern. So sah man in den Flugsandgebieten des Marchfelds, die vorwiegend als Hutweiden dienten, eine Gefahr für das Umland. Die niederösterreichische Ökonomische Gesellschaft initiierte daher 1769 Aufforstungen, die den Boden der Flugsandgebiete stabilisieren und Verwehungen verhindern sollten.¹²³ Das seichtgründige Steinfeld zwischen Wiener Neustadt und Neunkirchen wurde

119 Ebd., 174–182.

120 Herbert KNITTLER, Zum Viehbesatz Weinviertler Bauernwirtschaften um die Mitte des 16. Jahrhunderts. In: UH 62 (1991) 17–32, hier 29, 31 f. Besonders aussagekräftig sind dabei die Ackerbaugemeinden wie Hanfthal, Klement, Röhrabrunn und Steinbach, deren Häuserzahlen sich nur geringfügig vermehrt haben.

121 NÖLA, FK Operate.

122 Martin Nikolaus BAUMANN, *Abhandlung von Verbesserung der Niederösterreichischen Landwirtschaft* (Wien 1767) 2, 6–8.

123 Josef KRAFT, Ein Versuch zur Bekämpfung des Flugsandes im Marchfeld (um 1770). In: UH 5 (1932) 79–93; BRAUNEIS, *Ökonomische Gesellschaft*, 75; Historische Beschreibung der großen Sandwüste mit ihren beweglichen Sandbergen in dem sogenannten Marchfeld. In: Kaiserlich-königliche aller-

in der Mitte des 18. Jahrhunderts noch überwiegend als Ackerland genutzt. Da die Erträge äußerst gering waren, pflanzten die bäuerlichen Grundbesitzer entlang der Triester Straße seit den 1770er Jahren¹²⁴ Schwarzföhren. Die Schwarzföhre eignete sich nicht nur besonders für diesen trockenen Standort, sondern auch zur Holz-, Harz- und vor allem Waldstreugewinnung.¹²⁵

Wiener Umland: regionale Spezialisierung

Die Bevölkerung Wiens wuchs im 18. Jahrhundert von etwa 100.000 auf 230.000 Einwohner*innen.¹²⁶ Wien war auch aufgrund seiner Rolle als Verkehrs- und Handelsmittelpunkt ein Konsumzentrum, das die Flächennutzung in seinem Umland prägte. Die Landwirtschaft war hier in besonders hohem Ausmaß kommerzialisiert. Im engsten Ring um Wien bzw. in der Stadt selbst konzentrierte sich die Produktion der leicht verderblichen Güter wie Milch, Gemüse und Obst. Transportempfindliche Produkte wie Heu, Stroh und Knollenfrüchte bezog man ebenfalls aus dem unmittelbaren Umland. Mit zunehmender Entfernung von Wien nimmt die Nutzungsintensität ab. Es lassen sich – wie in anderen europäischen Ballungsräumen dieser Zeit – verschiedene Landnutzungszonen beobachten, die unter Ausnutzung der naturräumlichen Bedingungen auf bestimmte Agrarprodukte spezialisiert waren.¹²⁷

Die Wiener Vorstädte und die unmittelbar anschließenden Vororte waren besonders durch Gemüsebau geprägt. Mit der Expansion der Stadt dehnten sich die Gemüsegärten innerhalb des Linienwalls vor allem entlang des Wienflusses und des Donaukanals aus. Gartenbauliche Intensivzonen bildeten sich in der Gegend der Leopoldstadt, bei Matzleinsdorf, Landstraße und Erdberg.¹²⁸ Von der Mitte des

gnädigst privilegierte Realzeitung der Wissenschaften, Künste und der Kommerzien (1775) 401–404, 417–421, 433–437, 449–453, 465–469, 481–483. Ich danke Anton Tantner für Literaturhinweise.

124 In der Josephinischen Landesaufnahme (1773–1781) wird der gegenüber dem Großen Föhrenwald der Stadt Wiener Neustadt gelegene, neue Föhrenwald als *Neuer Anflug* bezeichnet, online: <https://maps.arcanum.com/de/map/firstsurvey-lower-austria/?bbox=1789905.8268090792%2C6064785.21438408%2C1803530.7271009118%2C6070107.142478435&map-list=1&layers=151> (30.10.2023).

125 [Franz] Höss, Die Schwarzföhre und das Steinfeld bei Wienerisch-Neustadt. In: Mittheilungen der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und der Landeskunde in Brünn 10 (Jän.–Juni 1826) 220–224.

126 Kurt KLEIN, Historisches Ortslexikon. Statistische Dokumentation zur Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte. Wien (Datenbestand: 31.8.2016), 3, online: https://www.oew.ac.at/fileadmin/subsites/Institute/VID/PDF/Publications/diverse_Publications/Historisches_Ortslexikon/Ortslexikon_Wien.pdf (30.6.2023).

127 BAUER, Agrarwirtschaft, 634–639; Michael KOPSIDIS, Agrarlandschaften und Markt. Thünensche Ringe in Westfalen 1780–1880. In: Karl DITT, Rita GUDERMANN u. Norwich RÜSSE (Hrsg.), Agrarmodernisierung und ökologische Folgen. Westfalen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert (Paderborn u. a. 2001) 371–392; Peter J. ATKINS, The Charmed Circle: Von Thünen and Agriculture Around Nineteenth Century London. In: Geography 72/2 (1987) 129–139.

128 Historischer Atlas von Wien, 4. Lieferung (Wien, München 1990) Blatt 2.2.6/2: Flächennutzung im Wiener Raum 1770.

18. Jahrhunderts bis um 1800 wurde der Erdberger Mais schrittweise parzelliert. Im Südosten reichte die Gartenbauzone mit ihrer kleinteiligen Parzellenstruktur jenseits des Linienwalls bis Simmering. Die nährstoffreichen, sandigen Böden, der hohe Grundwasserspiegel und der städtische Dünger garantierten hier eine intensive Gemüsekultur.¹²⁹ In den nordwestlich bzw. nördlich der Stadt gelegenen Vororten Hernals, Währing, Döbling, Heiligenstadt und Nussdorf konzentrierten sich dagegen die Obstgärten.¹³⁰ Die marktorientierte Milchproduktion gewann zunehmend an Bedeutung, wobei sich nicht nur Milchmeiereien daran beteiligten, sondern auch die bäuerliche Bevölkerung.¹³¹

Das Gebiet zwischen Wienerwald, Wienerberg, Laaerberg und Donau war bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts fast durchwegs mit Weingärten bepflanzt.¹³² Die zweite osmanische Belagerung Wiens im Jahre 1683 führte zu einer radikalen Beschleunigung der Verödung vieler Weinbauflächen. Ihr Anteil an den Überländgründen betrug in Hernals 1680 86 Prozent, 1700 ca. zehn Prozent, 1751 35 Prozent und 1787 zwölf Prozent. Die Umwandlung der Weinbauriede in Ackerland war mit der Zusammenlegung der Grundstücke und einer Besitzkonzentration verbunden. Die Äcker wurden meist von Adeligen, Gewerbetreibenden und Fabrikanten übernommen. Damit standen einige Großgrundbesitzer einer breiten Schicht von Kleinbesitzern gegenüber, die sich oft weiterhin dem Weinbau widmeten.¹³³ Laut Josephinischem Kataster wurde um Wien (etwa im Bereich zwischen Donau, Wienerwald und Schwechat) hauptsächlich Roggen und Gerste angebaut. Das große Düngerangebot ermöglichte hier hohe Flächenerträge, die mit zunehmender Entfernung kontinuierlich abnahmen; gleichzeitig gewann der Anbau von Hafer und Weizen an Bedeutung.¹³⁴ Während in den 1780er Jahren auch in der Intensivzone vor den Toren Wiens Dreifelderwirtschaft mit Brachhaltung betrieben wurde, legt der Franziszeische Kataster als gebräuchlichste Fruchtfolge abwechselnden Anbau von Roggen und Gerste (zum Teil mit zwischengeschaltetem Futterbau als Haupt- oder Zwischenfruchtanbau) nahe. Mit der Intensivierung nahm offenbar auch die Speziali-

129 Friedrich HAUER u. Severin HOHENSINNER, Wasser, Garten, Stadtfragment. Entstehung und Metamorphosen des Erdberger Maises. In: WGBI 71/2 (2016) 77–93, hier 81–87; HERMANN, Abriß, 15.

130 Walter LUGSCH, Siedlungs- und Sozialgeschichte von Hernals 1680–1820. In: Felix CZEIKE u. Walter LUGSCH, Studien zur Sozialgeschichte von Ottakring und Hernals = Wiener Schriften 2 (Wien 1955) 75–132, hier 82–94; vgl. auch die Josephinische Landesaufnahme.

131 HERMANN, Abriß, 12 f. Zur Milchmeierei am Cobenzl: [Joseph Georg WIDEMANN,] Mahlerische Streifzüge durch die interessantesten Gegenden um Wien, Bd. 4 (Wien 1808) 42–47.

132 ERNST KLEBEL, Zur Frühgeschichte Wiens. In: Abhandlungen zur Geschichte und Quellenkunde der Stadt Wien, Bd. 4 (Wien 1932) 7–109, hier 19 f.

133 LUGSCH, Siedlungs- und Sozialgeschichte, 114–125; Walter WEINZETTL, Hietzing. Seine siedlungs- und sozialgeschichtliche Entwicklung bis 1820. In: JbVGStW 10 (1952/53) 82–114, hier 100, 107–109, 112 f.

134 Lothar BRAUNEIS, Die Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion von 1787–1936. In: UH 22 (1951) 15–18.

sierung zu – innerhalb der Linie Mödling–Schwechat auf Roggen und Gerste, im Marchfeld¹³⁵ auf Weizen und Gerste. Roggen wurde in der Intensivzone weniger wegen seiner Funktion als Brotgetreide als wegen des Roggenstrohs bevorzugt, das als Einstreumaterial gewinnbringend nach Wien verkauft und zudem als Bandstroh für den Weinbau benötigt wurde. Die Gerste fand vornehmlich bei den Brauereien Absatz.¹³⁶ Für 1808 wurde der Bedarf der 30 Brauereien in und um Wien (zwischen Fischamend und Gablitz, Stockerau und Pottendorf) auf 400.000 Metzen Gerste geschätzt. Die Abfälle aus der Biererzeugung, die Treber, lieferten wiederum – vermischt mit geschnittenem Heu und Stroh – Futter für 2.200 Stück Mastrinder und Milchkühe. Somit förderten die Brauhäuser wie auch andere Nahrungsmittelindustrien die Versorgung Wiens mit Fleisch und Milch.¹³⁷

Der nördliche Wienerwald, westlich von Wien gelegen, war – begünstigt durch Geologie und Klima – auf Grünlandwirtschaft spezialisiert. In diesem Gebiet wurde völlig auf Ackerbau verzichtet, wodurch Getreide und andere Nahrungsmittel wohl vor allem auf den Wiener Märkten bezogen wurden. Besonders in den wiennahen Orten wie Hadersdorf und Purkersdorf konzentrierte man sich auf Wiesen- und Milchwirtschaft.¹³⁸

Die hohe Nachfrage der Residenzstadt und das gute Preisniveau brachten den bäuerlichen Marktproduzenten einen gewissen Wohlstand, wie ein Zitat des Schriftstellers Johann Pezzl (1756–1823) aus seiner Schilderung des josephinischen Wiens nahelegt:

*Nichts ist lächerlicher, als die Mine jener Schriftsteller, die darüber klagen und beulen, daß eine grosse Residenzstadt alle Erndten, Weinlesen, Hammelställe, Hühnerhöfe, Obstgärten, und Fischteiche auf zwanzig Meilen rings um sich her aufzubre. Gerade iene Landleute sind die wohlhabendsten, besitzen das schönste Vieh, die besten Häuser, die wohlbestelltesten Felder, Gärten, Weinberge und Tristen, die sich im Gesichtskreise der Hauptstadt befinden. Vergleicht die Dörfer im Schwarzwald und in Gallizien mit den Dörfern um Wien: und ihr werdet sehen, welch ein Unglück es für den Bauer dieser Gegend ist, daß er jedes Hälmchen seines Bodens, jeden Tropfen Milch seines Kellers, und jede Bewegung seiner Arme im Augenblick zu baarem Gelbe machen kann; das heißt, daß er vor den Thoren der Hauptstadt lebt.*¹³⁹

135 Josef REDL, Die alte Landwirtschaft. Die Agrarstruktur des Marchfeldes zwischen 1780 und 1835/37 (Dipl. Wien 1996).

136 BAUER, Agrarsysteme, 97–99; BAUER, Agrarwirtschaft, 634 f.

137 Bemerkungen über die Bräuhäuser um Wien. In: Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat 1/31 (1808) 251 f.

138 SCHACHINGER, Wienerwald, 70–82, 307; BAUER, Agrarsysteme, 113–116.

139 Johann PEZZL, Skizze von Wien, H. 1 (Wien, Leipzig 1786) 71 f.

Meierhöfe und Robot

Das Ausmaß des dominikalen Grundeigentums steht im Zusammenhang mit der Art der grundherrschaftlichen Einkünfte. Im Alpenvorland dominierte – wie im benachbarten Oberösterreich – die Rentengrundherrschaft, entsprechend unbedeutend war auch die dominikale Eigenwirtschaft. Dagegen zeigten sich im Osten Niederösterreichs in der Frühen Neuzeit gutsherrschaftliche Ansätze, die sich in den größeren dominikalen Agrarbetrieben und im Ausmaß der untertänigen Arbeitsdienste widerspiegeln. Freilich blieb der herrschaftliche Eigenbetrieb im Vergleich zu Böhmen, Ostdeutschland und Polen beschränkt.¹⁴⁰

Prinzipiell unterschied sich die dominikale Landwirtschaft von der bäuerlichen und bürgerlichen Landwirtschaft vor allem durch seine Dimension. Aufgrund der größeren Möglichkeiten und des weiteren Wissenshorizonts konnten hier auch Innovationen schneller Platz greifen. War etwa im nördlichen Waldviertel um 1800 bei bäuerlichen Untertanen die Dreifelderwirtschaft mit Brache noch stark verbreitet, unterteilte die Herrschaft Weitra das Brachfeld in drei Teile, die rotierend mit Klee, Hülsenfrüchten und Wurzelgewächsen bebaut wurden, womit sich ein neunjähriger Anbauhythmus ergab.¹⁴¹ Im benachbarten Böhmen setzten sich bei Großgrundbesitzungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ebenfalls verbesserte Dreifeldersysteme durch, wodurch die Flächenerträge bei Getreide deutlich zu steigen begannen.¹⁴²

Zunächst soll die regionale Verteilung des Dominikallandes und dessen Produktivität aufgrund des Josephinischen Katasters präzisiert werden (siehe Tabellen 9–11).¹⁴³ Das Viertel unter dem Wienerwald wies mit 36 Prozent den höchsten Anteil des Dominikallandes an der Kulturfäche auf. In den übrigen Landesteilen machten diese Anteile etwa je ein Viertel aus. Den weitaus größten Teil des Dominikallandes bildeten Wald- und Auflächen. Dabei fällt das waldarme Weinviertel aus dem Rahmen, da sich hier der dominikale Ackerbau konzentrierte. Im Viertel ober dem Wienerwald gab es die wenigsten dominikalen landwirtschaftlichen Nutzflächen, jedoch ausgedehnte Dominikalwälder und auch -weiden im alpinen Teil. Die starke Stellung des dominikalen Grundbesitzes im Osten Niederösterreichs kommt in den relativ hohen Anteilen an den intensiven Kulturen zum Ausdruck. Die Grundherr-

140 Herbert KNITTLER, Zwischen Ost und West. Niederösterreichs adelige Grundherrschaft 1550–1750. In: ÖZG 4 (1993) 191–217. Zur Dominikalwirtschaft und zur Robot siehe auch den Beitrag von Josef Löffler im vorliegenden Band.

141 KNITTLER, Agrarraum, 167 f. Zu den Herrschaften Nexing und Rastbach: Franz HEINTL, Die Landwirtschaft des österreichischen Kaiserthumes, Bd. 2 (Wien 1810) 316–371.

142 František LOM, Die Arbeitsproduktivität in der Geschichte der tschechoslowakischen Landwirtschaft. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 19 (1971) 1–25, hier 10–15.

143 Gemäß der Theresianischen Fassion hätten die Rustikalgründe durchschnittlich einen ähnlichen Schätzwert pro Flächeneinheit wie die Dominikalgründe. HACKL, Dominikal- und Rustikalfassion, 253 f., 259–262.

Tabelle 9: Kulturartenverteilung des Dominikallandes nach Kreisen in Hektar und Prozent (1789)

	VOMB		VOWW		VUMB		VUWW	
	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%
Äcker	15.770	15	7.704	6	32.007	35	10.795	8
Trieschfelder	208	0	24	0	33	0	666	1
Wiesen	5.742	6	6.170	5	7.710	8	10.727	8
Gärten	459	0	475	0	823	1	1.006	1
Hutweiden, Gestrüppe	3.378	3	8.707	7	9.995	11	16.684	13
Weingärten	465	0	203	0	977	1	314	0
Wälder	77.078	75	97.054	81	40.613	44	89.836	69
Kulturfläche	103.100	100	120.337	100	92.160	100	130.029	100

Quelle: NÖLA, JosFass Summ/Hilfsb 50–53, Summarium der sämtlichen Gründe und der davon fatirten Produkte in Nieder Oesterreich; eigene Berechnungen.

Tabelle 10: Anteil des Dominikallandes an den Kulturarten nach Kreisen in Prozent (1787)

	VOMB	VOWW	VUMB	VUWW	NÖ
Äcker	8	5	12	11	9
Trieschfelder	3	1	2	3	3
Wiesen	11	8	33	27	16
Gärten	9	5	19	17	11
Hutweiden, Gestrüppe	17	14	36	38	25
Weingärten	10	5	3	4	4
Wälder	56	64	75	59	62
Kulturfläche	25	27	23	36	27

Quelle: NÖLA, JosFass Summ/Hilfsb 50–53, Summarium der sämtlichen Gründe und der davon fatirten Produkte in Nieder Oesterreich; eigene Berechnungen.

schaften besaßen hier mehr als ein Zehntel des Ackerlandes und etwa ein Drittel der Wiesen und Weiden.

Betrachtet man den durchschnittlichen Produktionswert pro Flächeneinheit, dann weist das dominikale Acker- und Weinland einen deutlich höheren Wert als die rustikalen Gründe auf, bei den dominikalen Weingärten im Viertel ober dem Man-

Tabelle 11: Durchschnittlicher Geldwert des Naturalertrags bei Dominikal- und Rustikalgründen in Gulden pro Hektar (1787)

	Äcker			Weingärten		
	rustikal	dominikal	Index (rust=100)	rustikal	dominikal	Index (rust=100)
VOMB	9,2	12,3	134	29,9	58,9	197
VOWW	12,3	16,5	134	40,3	48,8	121
VUMB	12,5	15,3	122	40,1	46,8	116
VUWW	13,4	17,7	132	58,2	73,2	126

Quelle: NÖLA, JosFass Summ/Hilfsb 54–57, Summarium des Flächeninhalts aller Gründe und der davon fatirten Produkte nach ihrem Geldwerthe; eigene Berechnungen.

hartsberg stieg er sogar auf das Doppelte. Das bedeutet vereinfacht ausgedrückt, dass die ertragreichsten und besten Gründe den Grundherrschaften vorbehalten waren.

Mit dem Steigen der Getreidepreise im ausgehenden 17. Jahrhundert weiteten die Herrschaften in den naturräumlich bevorzugten Teilen des Weinviertels und Wiener Beckens die Gutsfläche aus und wandelten Grünland in Äcker um – begünstigt durch die Nähe zum nun stark expandierenden Wien. Gleichzeitig wurde der Robotdruck erhöht, wobei sich sogar Fälle von zwei- und dreitägiger Robot pro Woche häuften. Im Waldviertel wurde dagegen die auf Bedarfsdeckung ausgerichtete Eigenwirtschaft um 1700 reduziert oder sogar aufgelöst. Mit der Aufgabe des Eigenbetriebs und der Rustikalisierung der Meierhöfe wurde die Natural- in Geldrobot umgewandelt.¹⁴⁴

Der Vergleich der Theresianischen Fassion von 1754¹⁴⁵ mit dem Josephinischen Kataster legt nahe, dass sich das dominikale Acker- und Wiesenland bis 1785/87 vermehrte, die dominikalen Weingärten jedoch deutlich verminderten. Die herrschaftliche Eigenwirtschaft dürfte aber in den 1780er Jahren durch die Klosteraufhebungen¹⁴⁶ und die staatlich geförderten Robotabolitionen deutlich reduziert worden sein.

Dem Ackerland kam aufgrund der wirtschaftlichen Bedeutung eine zentrale Stellung zu, es war auch das Haupteinsatzgebiet der Robot. Von den 20 adeligen Herrschaften mit der größten Ackerfläche lag 1750/51 nur eine außerhalb des Viertels unter dem Manhartsberg. Zu diesem Zeitpunkt hatten hier 43 adelige Herrschaften eine Ackerfläche von über 300 Joch (ca. 173 ha), im Viertel ober dem Manhartsberg

¹⁴⁴ KNITTLER, Nutzen, 123–131; KNITTLER, Agrarraum, 189–192; WINKELBAUER, Robot, 99–104.

¹⁴⁵ HACKL, Dominikal- und Rustikalfassion, 281, Tab. 110, u. 282, Tab. 111.

¹⁴⁶ Helmuth FEIGL, Die wirtschaftlichen Hintergründe der Aufhebung der niederösterreichischen Kartäuserklöster. In: Die Kartäuser in Österreich, Bd. 2 (Salzburg 1981) 53–69, hier 63–66.



Abbildung 4: Weinlese in einem herrschaftlichen Weingarten. Die Lesearbeiter*innen tragen die Trauben in Butten zu einem Schaff, wo sie mit einem Holzstößel zu Maische gestampft werden. Ein herrschaftlicher Beamter gibt Anweisungen.

Detailaufnahme der Freskenszenen im Schloss Mannersdorf, Mitte des 18. Jahrhunderts, Archiv Johann Amelin, Edmund-Adler-Galerie, Mannersdorf.

elf, im Viertel unter dem Wienerwald zehn und im Viertel ober dem Wienerwald lediglich vier Herrschaften. Die Zentren des dominikalen Ackerbaus lagen also im naturräumlich bevorzugten östlichen Flach- und Hügelland.¹⁴⁷

Große Herrschaften mit einer ausgeprägten Eigenbewirtschaftung verfügten über mehrere Meierhöfe (siehe Abbildung 5), etwa die Herrschaft Kirchberg am Walde, die 1750 fünf Meierhöfe mit 198 Hektar Ackerfläche bewirtschafteten.¹⁴⁸ Die ehemalige Stifths Herrschaft Pernegg bewirtschaftete bis 1787 sechs Meierhöfe mit

147 KNITTLER, Nutzen, 130, 136–138; Werner BERTHOLD, Die Einkommensstruktur der adeligen Herrschaften um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Versuch einer Typologie. In: KNITTLER, Nutzen, 204–237, hier 210–213, 216, 233 f., 236 f. Zu geistlichen Grundherrschaften Herbert KNITTLER, Zur Einkommensstruktur der niederösterreichischen Stifte um die Mitte des 18. Jahrhunderts. In: Ralph ANDRASCHKE-HOLZER (Hrsg.), Benediktinerstift Altenburg 1144–1994 (St. Ottilien 1994) 257–275.

148 Peter FISCHER-ANKERN, Die Entwicklung der Rodungsherrschaft Kirchberg am Walde (Waldviertel) = Dissertationen der Universität für Bodenkultur in Wien 24 (Wien 1985) 5, 8–11.

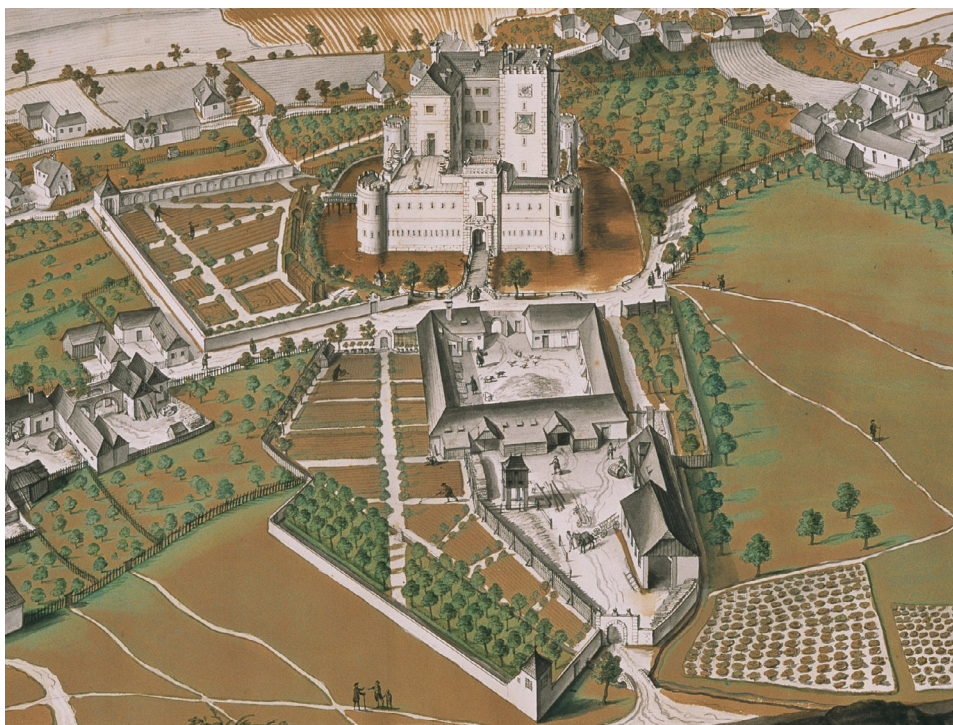


Abbildung 5: Der Meierhof der Melker Stiftherrschaft Leesdorf bei Baden. Im Hof des vierseitigen Meierhofes sind Kleinvieh (Hühner, Schweine), Schweinekoben und weibliche Bedienstete zu erkennen. Im äußeren Hof, wo die Remise für die Wagen und anderes Großgerät stand, sieht man ausschließlich männliche Bedienstete. Auch ein großer Taubenkobel fand hier Platz. Im Anschluss an den Meierhof waren Gemüse- und Baumgärten angelegt.

Veste Leestorf, Franz Mayer, Aquarell, um 1765, Stift Melk, Prälatur.

286 ha Acker-, 34 ha Wiesenfläche und einem beträchtlichen Viehbestand.¹⁴⁹ Auch in der Zeit um 1800 hatten größere Waldviertler Herrschaften noch zwei bis drei Höfe.¹⁵⁰ Die von der Herrschaft bestellten Meier, ihre Familien und die zur Seite gestellten Dienstboten (z. B. Pferde-, Ochsenknechte) übernahmen die Bewirtschaftung der Meierhöfe, wobei die robotpflichtigen Untertanen zu Feldarbeiten herangezogen wurden. Die Schafmeister betreuten als Angestellte der Herrschaften oder als Pächter gemeinsam mit den Schafknechten die Schafherden.¹⁵¹

149 Johannes Herbert MIKEŠ, Von der Pfarr-Regulierung zur Robotabolition. Josephinische Maßnahmen und ihre Folgen für das Stift Geras. In: FEIGL, Auswirkungen, 239–257, hier 257.

150 KNITTLER, Agrarraum, 192.

151 Herbert KNITTLER, Beiträge zur Geschichte der Herrschaft Weitra (Diss. Wien 1965) 91–94; BAUER, Geschichte, 231–242; BERKNER, Family, 43–45.

Betrachtet man die Einkünfte des Stifts Melk aus der Viehwirtschaft in der Periode 1794–1803, dann fallen diese mit rund vier Prozent der Gesamteinnahmen im Vergleich zu den 69 Prozent bei den übrigen agrarischen Gütern bescheiden aus.¹⁵² Es ist anzunehmen, dass die Viehhaltung hier primär der Eigenversorgung diene. Analog zum Grundbesitz hoben sich Meierhöfe durch einen wesentlich höheren Viehbesatz von den untertänigen Wirtschaften ab. So wird als durchschnittlicher Viehbestand eines Ganzlehners in Groß-Radischen in den 1820er Jahren vier Ochsen, zwei Kühe, vier Stück Jungvieh, vier Schafe und zwei Schweine angegeben.¹⁵³ Zum Vergleich lässt sich das Ausmaß der dominikalen Viehwirtschaft in Tabelle 12 am Beispiel von fünf Meierhöfen des Klosters Pernegg im Jahr 1711 ablesen – zum sechsten Meierhof in Raisdorf finden sich in der Quelle keine Viehdaten.

Tabelle 12: Viehbestand der Meierhöfe der Stiftsherrschaft Pernegg 1711 und ihre Ausstattung mit Äckern und Wiesen 1786

	Zugochsen	Mastochsen	Kühe	Kalbinnen	Kälber	Schweine	Äcker	Wiesen
							ha	
Pernegg	8	19	17	2	72	12	61	7
Harth	7		14	3	7	10	38	5
Staningersdorf	8		2	19	4	4	69	8
Sieghartsreith	7		15	3	8	9	28	6
Trabenreith	8		16	27	10	10	56	4
Summe	38	19	64	54	101	45	253	30

In Staningersdorf wurden noch zusätzlich 11 „Öchsel“ (junge Ochsen) gehalten. Der Schafstall der Herrschaft hatte im Jahr 1711 634 große Schafe, 267 Jährlinge und 12 junge Widder. Quelle: Alphons Žák, Das Chorherrenstift Pernegg (Schluss). In: BILKNÖ 35 (1901) 171–302, hier 240; Mikeš, Pfarr-Regulierung, 257.

Bei Waldviertler Meierhöfen dürfte ein Zugviehbestand von acht bis zwölf Ochsen gängig gewesen sein. Der bedeutende Nutztviehbestand variierte stärker und weist

152 Herbert KNITTLER, Zwischen Stabilität und Veränderung. Ein Beitrag zur Melker Wirtschaftsgeschichte in der frühen Neuzeit. In: 900 Jahre Benediktiner in Melk. Jubiläumsausstellung 1989 (Melk 1989) 478–485, hier 483.
153 NÖLA, FK Operate K 204, Groß-Radischen, Katastralschätzungselaborat § 4.

zum Teil auf eine Spezialisierung der einzelnen Höfe hin.¹⁵⁴ Bemerkenswert ist, dass auch Herrschaften des nordöstlichen Weinviertels (z. B. Staatz, Rabensburg-Niederabsdorf) ihre Meierhöfe zu einem großen Teil oder gar ausschließlich mit Zugochsen bewirtschafteten, obwohl die Untertanen Pferde bevorzugten. Dies könnte mit der Vorreiterrolle der dominikalen Rinderzucht in Zusammenhang stehen, wodurch Zugochsen eine ähnliche Zugleistung wie die hier gebräuchlichen Pferde erreichten.¹⁵⁵ Für Ochsen sprach auch, dass sie im Alter gemästet und gewinnbringend etwa nach Wien verkauft werden konnten. Um die regionalen Rinderrassen je nach bevorzugter Nutzung zu verbessern, war die Einkreuzung von alpinen Rassen (u. a. Mürztaler, Berner Schecken) in die Landschläge¹⁵⁶ um 1800 bereits weitverbreitete Praxis.¹⁵⁷

Ein bedeutender Einkommenszweig in der dominikalen Viehhaltung war die Schafhaltung.¹⁵⁸ Die Herrschaft Stetteldorf hatte Ende September 1659 Schafhöfe in Oberabsdorf (mit 1.408 Schafen), Wolfpassing (1.212), Oberrußbach (727), Stetteldorf (648) und schließlich in Oberhautzentel (493). Während die Schafställe in der Regel mit einem Meierhof in Verbindung standen, war der – dem Wirtschaftsamt in Wolfpassing unterstellte – Schafhof in Oberhautzentel eine eigene, allein der Schafhaltung gewidmete Wirtschaftseinheit, zu der keine Gründe gehörten. Die etwa 400 Schafe wurden in der warmen Jahreszeit unter Ausnützung des Weide- und Blumensuchrechts auf den dörflichen Weiden ernährt. Für den Winter musste man Heu und Stroh von auswärts beziehen. Die Untertanen leisteten beim Reinigen des Schafstalls und der Schafe, bei Dung- und Futterfahren unentgeltliche Robot.¹⁵⁹

Agrarreformer lehnten die Robot als unproduktiv ab. So sah der bereits erwähnte Martin Nikolaus Baumann in der Robot den Hauptgrund für die schlechte Bewirtschaftung der Dominikaläcker. Zum einen hätten die Bauern dafür ihre schlechtesten Pflüge verwendet und nicht tief genug und gründlich gepflügt. Zum anderen erforderte die Robot viel Aufsichtspersonal, bei 30 oder 40 *Robotpflügen* sechs kundige *Aufschauer*.¹⁶⁰

Die Robotbelastung hing eng mit dem Ausmaß der Eigenbewirtschaftung zusammen. Aufgrund vereinzelter Angaben in der Theresianischen Fassion lässt sich für Niederösterreich ein Schwerpunkt zwischen zwölf Tagen im Jahr bis zu zwei

154 KNITTLER, Agrarraum, 181 f.

155 KNITTLER, Pferd, 159–162.

156 Unter Landschlag versteht man Rinderrassen, die sich in bestimmten Regionen ohne systematische Züchtung gebildet haben.

157 KNITTLER, Agrarraum, 182 f.; BAUER, Geschichte, 232 f., 238, 444 f.

158 Beatrix BASTL, Herrschaftsschätzungen. Materialien zur Einkommens- und Besitzstruktur niederösterreichischer Grundherrschaften 1550–1750 (Wien, Köln, Weimar 1992).

159 Monika SCHMIDL, Studien zur Geschichte von Oberhautzentel, NÖ (Diss. Wien 1983) 139–162. Vgl. auch FISCHER-ANKERN, Entwicklung, 7–11 und KNITTLER, Beiträge, 91–96.

160 BAUMANN, Abhandlung, 8–10.

Tagen in der Woche erkennen. Herrschaften mit zwei- und dreitägiger Robot findet man im Wesentlichen in den beiden östlichen Landesvierteln.¹⁶¹ Lutz Berkner rechnete für die Herrschaft Heidenreichstein vor, dass die vollbäuerlichen Haushalte im Jahr 1751 durchschnittlich zu ihren 17 Joch Ackerland noch zusätzlich 1,7 Joch Dominikalackerland zu bewirtschaften hatten. Auch bei den Wiesen mussten die Untertanen zusätzlich 1,6 Joch, etwa ein Zehntel des eigenen Wiesenbestandes, abernten.¹⁶²

In den Robotpatenten für Niederösterreich 1772/73 wurde – anstatt der bis dahin „ungemessenen“ Robot – ein Höchstmaß festgesetzt: Dieses lag bei einem Ganzlehner bei 104 Tagen vierspänniger, bei einem Halblehner bei derselben Anzahl von Tagen zweispänniger Zugrobot im Jahr. Die Inhaber kleinerer Stellen hatten zwischen maximal 26 (Häusler) und 104 Tagen (Viertelhehner) Handrobot zu leisten, Inleute bis 12 Tage Hand- oder Fußrobot (Botengänge). Robot durfte nicht mehr als an drei Tagen in der Woche gefordert werden. Waren bisher geringere Robotdienste gebräuchlich, hatte es dabei zu bleiben; eine Erhöhung war jedenfalls untersagt. Da diese Maximalwerte in Niederösterreich selten erreicht wurden, brachten die Patente nur für einen kleinen Teil der Untertanen Erleichterung.¹⁶³ Die Robotreduzierungen (zeitlich befristete Umwandlung in jährliche Geldrente) oder -abolierungen (dauerhafte Ablöse) nahmen aber im ausgehenden 18. Jahrhundert durch diese staatlichen Vorgaben zu. Joseph II. setzte sich für eine völlige Ablösung der Frondienste und ihre Umwandlung in Geldzahlungen ein. Im Zusammenhang damit propagierte er die Auflösung der dominikalen Meierhöfe und die Schaffung neuer Bauernstellen.¹⁶⁴ So forderte das Hofdekret vom 10. Februar 1783 die Robotabolition auf den Kameralherrschaften und den aufgehobenen oder nicht aufgehobenen Stiften und Klöstern. Das Stift Geras reagierte 1786/87 mit der Aufteilung der landwirtschaftlichen Gründe und Meierhöfe und ihrer Vergabe in Erbpacht.¹⁶⁵ Andere Klöster konnten den Verkauf der Dominikalgründe und die Robotabolition verhindern.¹⁶⁶ Bis Ende Oktober 1787 wurde die Robotabolition von 8.065 niederösterreichischen Untertanen in 63 Herrschaften genehmigt, für weitere 9.199 Untertanen wurden die Verträge zur Revision eingesandt. Durch die Aufteilung von Dominikalland sollen auf 26 Grundherrschaften 483 neue Bauernstellen entstanden sein.¹⁶⁷

161 KNITTLER, Ost, 200.

162 BERKNER, Family, 45.

163 FEIGL, Grundherrschaft, 258 f.

164 Friedrich LÜTGE, Die Robot-Abolition unter Kaiser Joseph II. In: HAUSHOFER u. BOELCKE, Wege, 153–170; WINKELBAUER, Robot, 92–94.

165 MIKEŠ, Pfarr-Regulierung.

166 Erich LANDSTEINER, Robot und Grundherrschaft in Niederösterreich. In: Johann SIX, Robot in der Herrschaft Wullersdorf 1632–1851 (Wullersdorf 2011) 9–21, hier 17 f.

167 LÜTGE, Robot-Abolition, 164.



Abbildung 6: Diese Darstellung der (vermutlich herrschaftlichen) Heuernte zeigt eine ausgeprägte geschlechtsbezogene Arbeitsteilung. Männer mähen mit Sensen das Gras, schärfen und dengeln die Schneiden. Vor allem Frauen sind es, die das Gras auf dem Boden verteilen und wenden, nach dem Trocknen zusammenrechen und zu Haufen zusammenwerfen. Schließlich wird das Heu auf Leiterwagen geladen und abtransportiert.

Detailaufnahme der Freskenszenen im Schloss Mannersdorf, Mitte des 18. Jahrhunderts, Archiv Johann Amelin, Edmund-Adler-Galerie, Mannersdorf.

Als Resultat dieser Politik dürften die Frondienste stark reduziert worden sein. Bei den Waldviertler Herrschaften war die Robot um 1800 weitgehend reluiert, jedoch behielten sich die Grundherren oft einige Dienste (z.B. Handrobot bei der Heu- und Getreideernte oder Fuhrdienste) vor, die unentgeltlich, gegen Verköstigung oder finanzielle Entschädigung geleistet werden mussten. Die Herrschaften stützten sich damit in geringerem Maße auf die Robot und bewirtschafteten die Äcker und Wiesen mit eigenem Zugvieh, Gesinde und Tagelöhnern.¹⁶⁸ Es wäre zu überprüfen, inwiefern das Robotgeld diese zusätzlichen Kosten decken konnte. Die Lohnkosten machten den Eigenbetrieb vor allem in natur- und verkehrsräumlich benachteiligten Gebieten schnell unrentabel. Auch gegenüber der Verpachtung der Dominikal-

168 KNITTLER, Agrarraum, 192 f.; FISCHER-ANKERN, Entwicklung, 82 f.; Berthold [GAMERITH], Beschreibung des Zwetttler Bezirkes VOMB. In: Verhandlungen der kaiserlich-königlichen Landwirtschafts-Gesellschaft in Wien, Bd. 2/1 (Wien 1821) 59–101, hier 93–96, 98.

gründe oder den zu erwartenden Feudalrenten nach einer Rustikalisierung erschien er oft als unvorteilhaft.¹⁶⁹

Fazit

Günstige klimatische Bedingungen, das Bevölkerungswachstum, die Kolonisations-tätigkeit auf Grenzertragsböden und die Ausdehnung des Ackerlands in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts weisen auf eine dynamische Entwicklung hin, deren Zusammenhänge bisher noch wenig erforscht wurden. In der zweiten Jahrhundert-hälfte kam das Wachstum der ländlichen Bevölkerung weitgehend zum Stillstand, die Getreidepreise zogen an und setzten die unterbäuerliche Schicht und die Lohn-abhängigen unter Druck. Die Geburtenbilanz in vielen ländlichen Gemeinden ver-schlechterte sich seit den 1740er Jahren deutlich, was auf einen eingeeengten Nah-rungsmittelspielraum hindeutet. Ein weiteres Indiz dafür ist die Entwicklung der Körpergröße von Erwachsenen, die wesentlich von der Ernährung in der Kindheit und in der Jugend abhing. Bei niederösterreichischen Rekruten der habsburgischen Armee, die vor allem der unteren Gesellschaftsschicht und hier besonders der unter-bäuerlichen Schicht angehörten,¹⁷⁰ erreichte die Körpergröße bei den in den 1740er Jahren Geborenen einen Höhepunkt und sank bis um 1800 ab – ein Trend, der in weiten Teilen Ostmitteleuropas und darüber hinaus festzustellen ist.¹⁷¹

In dieser Zeit der Ernährungskrise in den Unterschichten und steigender Agrarpreise durchlief die Landwirtschaft des niederösterreichischen Alpenvorlands, Oberösterreichs, Steiermarks und Kärntens einen Intensivierungsprozess. Im Groß-teil Niederösterreichs blieb man jedoch beim althergebrachten Bewirtschaftungs-system. Eine Intensivierung zeigt sich hier in der Ausweitung des Ackerlands und durch die Übernahme neuer Kulturpflanzen vor allem durch die Kleinstellenbesit-zer*innen, die dadurch die Selbstversorgungswirtschaft ausbauen konnten. Martin Nikolaus Baumann sah 1767 in den ungünstigen Absatzverhältnissen und der Kon-kurrenz Ungarns ein wesentliches Entwicklungshindernis für die niederösterreichi-sche Landwirtschaft: Die Bauern in den Nachbarländern würden Absatz um einen guten Preis finden, *weil in diesen Ländern allerley Gewerkschaften nämlich das mit einer großen Menge Arbeitspersonen versehene Salzwesen, die Eisenwurzen, allerhand Schmied-schaften, Bergwerke, und mehr dergleichen Handarbeiten eingeführet* sind. In Nieder-österreich fänden sich für die Agrarprodukte weniger bergbauliche und gewerbliche

169 BERKNER, Family, 45–48; KNITTLER, Agraftaum, 193; KNITTLER, Nutzen, 128 f.; FISCHER-ANKERN, Entwicklung, 11.

170 WINKELBAUER, Robot, 211–219.

171 JOHN KOMLOS, Ernährung und wirtschaftliche Entwicklung unter Maria Theresia und Joseph II. Eine anthropometrische Geschichte der Industriellen Revolution in der Habsburgermonarchie (Wien 1991).

Abnehmer, zudem könne das angrenzende Ungarn *um einen weit wohlfeileren Preis* Getreide und auch Mast- und Schlachtvieh einführen. Trotz der Nähe Wiens wären die Erträge aus dem Getreideverkauf daher nur halb so groß.¹⁷² Baumann spricht mit den Nachfrageimpulsen und Preisunterschieden wohl einen wesentlichen Faktor an. Tatsächlich legt das im Vergleich zum Alpenvorland geringe Getreidepreisniveau im Umkreis der Hauptstadt nahe, dass die ungarischen Agrarimporte die Rentabilität der Landwirtschaft senkten.¹⁷³

Den zweiten wesentlichen Hemmfaktor sah Baumann in den grundherrschaftlichen Verhältnissen und der Robot: Während sich die oberösterreichischen Herrschaften vor allem auf sichere Geldeinkünfte stützten, hätten die niederösterreichischen Dominien eine starke Eigenwirtschaft, die *vom Anfang des Frühjahres bis in den späten Herbst die fast wochentlich zwey auch dreyimalige Zug- und Handroboten erfordern*. Im Gegensatz zur meist *ungemäßigten natural Robot* in Niederösterreich hätten die Untertanen in den Nachbarländern entweder eine geringere Robot zu leisten oder 18 bis maximal 25 Gulden Robotgeld jährlich zu zahlen. Abgesehen davon, dass die Bauern in Niederösterreich für die Robot einen eigenen Dienstboten unterhalten müssten, *geben einem solchen Bauer jährlich mehr an Wagen und übrigen Geschirr und Zeugwerk zu Grunde, als ein anderer an Robotgeld zu reichen hat*.¹⁷⁴ Auch wenn Baumann hier zweifellos übertreibt, ist es nachvollziehbar, dass die Bauern die volle Verfügbarkeit über die eigene Arbeitskraft und die eigenen Geräte anstrebten. Die dominikalen Betriebe, die ohnehin durch ihre Größe, die Lage der Gründe, ihre Betriebsmittelausstattung und das Know-how bevorzugt waren, konnten zumindest im Hinblick auf die Bewirtschaftungskosten Vorteile aus der Robot ziehen. Diese waren neben den größeren bäuerlichen Betrieben (etwa im Alpenvorland) auch die Träger der kommerzialisierten Landwirtschaft.¹⁷⁵

Da das unmittelbare Umland Wiens bei leicht verderblichen und transportempfindlichen Gütern gegenüber Ungarn Standortvorteile genoss, spielten diese Produkte bei der Intensivierung der Landnutzung die größte Rolle: Der Garten- und Obstbau, die Milchwirtschaft, der intensive Acker- und Wiesenbau sind Ausdruck einer in hohem Maß marktorientierten Landwirtschaft. Angesichts dessen trifft wohl auch die These Roman Sandgrubers nur bedingt zu, dass die Gründe für die mangelnde Innovationsbereitschaft im Osten im hohen Lohnniveau lag.¹⁷⁶ Im weiteren Umland von Wien – im Weinviertel und in Teilen des Wiener Beckens – fehlten jedoch Anreize zur Produktionssteigerung, was im Zusammenhang mit dem gedrückten Preisniveau zu sehen ist. Aufgrund der Importe von Getreide und tieri-

172 BAUMANN, Abhandlung, 47 f.

173 Siehe dazu den Beitrag des Autors zum Agrarhandel im vorliegenden Band.

174 BAUMANN, Abhandlung, 48 f.

175 PRASS, Grundzüge, 98–100.

176 SANDGRUBER, Produktivitätsfortschritte, 123–134.

schen Produkten vor allem aus Ungarn gab es offenbar Hemmnisse in Bezug auf die Intensivierung des Getreidebaus sowie des Feldfutterbaus und der Viehwirtschaft. Erst der steigende Milchkonsum Wiens im ausgehenden 19. Jahrhundert sollte hier den entscheidenden Impuls für den Übergang zur verbesserten Dreifelderwirtschaft geben.¹⁷⁷

Viele Entwicklungen in der Agrarwirtschaft Niederösterreichs ähneln jenen in anderen mitteleuropäischen Regionen. Jedoch gibt es zwei Merkmale, die Niederösterreich zu einem besonders interessanten Fall machen: Zum einen wuchs Wien im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einer der größten Städte des Kontinents mit einer entsprechenden Nachfrage nach Agrargütern. Zum anderen grenzte mit Ungarn ein agrarischer Riese an Niederösterreich, der sein agrarisches Potential erst langsam zu erschließen begann und in der Lage war, günstige und zum Teil hoch qualitative Nahrungsgüter zu produzieren. So wurde der steigende Nahrungsmittelbedarf der Hauptstadt vornehmlich aus dem östlichen Nachbarland gedeckt. Das ungarische Überangebot bremste jedoch die Dynamik der niederösterreichischen Landwirtschaft besonders in den östlichen Landesteilen, weshalb sich agrarische Innovationen bis ins 19. Jahrhundert nur beschränkt durchsetzten.¹⁷⁸

Martin Bauer, Mag., Lehramtsstudium Geschichte und Geographie, seit 2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte des ländlichen Raumes in St. Pölten; seit 2017 wissenschaftlicher Leiter des Museum Horn (Kompetenzzentrum für historische Landtechnik des Landes Niederösterreich). Arbeitsschwerpunkte: Agrar- und Ernährungsgeschichte, ländliche Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Landarbeit und Landtechnik im 19./20. Jahrhundert.

177 BAUER, Agrarwirtschaft, 636–639.

178 Siehe dazu den Beitrag des Autors zum Agrarhandel im vorliegenden Band.